



«Die Schweizer Landwirtschaft bringt Mehrwert Situationsbericht 2011»



«Die Schweizer Landwirtschaft bringt Mehrwert
Situationsbericht 2011»





Inhaltsverzeichnis

4

Vorwort	6
Zusammenfassung	7

Teil A: Produktions- und Marktverhältnisse im Jahr 2011

A1 Die landwirtschaftliche Produktion im Jahr 2011	10
Abbildung 1: Monatliche Niederschlagsmengen (2007 – 2011).....	10
Abbildung 2: Monatliche Lufttemperatur (2007 – 2011).....	11
Abbildung 3: Entwicklung der Anzahl Kartoffelproduzenten (1975 – 2011).....	12
Abbildung 4: Milchmengen pro Kanton in Tonnen im Jahr 2010.....	15
A2 Die landwirtschaftliche Gesamtrechnung	15
Tabelle 1: Landwirtschaftliche Gesamtrechnung (2000 – 2011).....	16
A3 Einkommenssituation und betriebswirtschaftliche Analyse	18
Tabelle 2: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zur Eigenkapitalveränderung.....	19
Tabelle 3: Durchschnittliche Eigenkapitalbildung (2001 – 2010).....	19
Tabelle 4: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zum Arbeitsverdienst.....	19
Abbildung 5: Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens und des Arbeitsverdienstes (2001 – 2011).....	20
Abbildung 6: Arbeitsverdienst und Vergleichslöhne (2000 – 2011).....	20
Tabelle 5: Solidität der landwirtschaftlichen Betriebe.....	21
Tabelle 6: Liquidität: Nettomonetäres Umlaufvermögen.....	22



Teil B: Die Schweizer Landwirtschaft bringt Mehrwert

B1 Erwartungen der Gesellschaft an die Landwirtschaft	26
Abbildung 7: Erwartungstypen in der schweizerischen Bevölkerung	26
Abbildung 8: Unterschiedliche Nachfragepotenziale	27
B2 Die multifunktionale Landwirtschaft	28
B3 Qualitätsproduktion	29
Abbildung 9: Qualität befriedigt Bedürfnisse auf verschiedenen Ebenen	31
B4 Erfolg der Multifunktionalität	32
Tabelle 7: Entwicklung der Zielbereiche für die Landwirtschaft	33
B5 Kosten und Finanzierung	33
Abbildung 10: Wie stark soll der Bund die Landwirtschaft unterstützen?	34
Abbildung 11: Jährliche Landwirtschaftsausgaben und Anteil der Landwirtschaftsausgaben an den Gesamtausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden (1990 – 2009)	34
L'Etivaz: Wertschöpfung als Tradition	35
B6 Optimaler Mehrwert	36
Trutenmast – Fleisch essen mit gutem Gewissen	38
B7 Fazit	41
Kartoffel-Chips aus der Region	43

Impressum

Mitarbeit am Situationsbericht	46
---------------------------------------	-----------



Vorwort

6

Das kleine Mädchen steht vor dem Süssigkeitenregal, in der Hand ein Zweifrankenstück. Das Angebot ist gross, sich zu entscheiden, fällt schwer! Schokolade oder Gummibärchen? Am liebsten hätte das kleine Mädchen beides. So geht es nicht nur den Kindern. Sich entscheiden zu müssen, zieht sich durch unser ganzes Leben. Immer wieder müssen wir erfahren, dass nicht alles miteinander möglich ist und dass eine Entscheidung Konsequenzen mit sich bringt. So auch beim Thema Schweizer Landwirtschaft.

Vom Konsumenten über Politiker zum Zwischenhändler bis hin zur Bauernfamilie selbst, jeder hat andere Ansprüche und Wünsche an die Landwirtschaft. Nicht nur die Ansprüche zwischen den Gruppen liegen zum Teil diametral auseinander, sondern auch die Entscheidungen innerhalb einer sogenannten Einheit. Ein Beispiel: An der Urne entscheidet sich der Konsument für strengere Tierschutzgesetze, da ihm das Wohl der Tiere am Herzen liegt und nach seinen Wertvorstellungen auch Nutztiere ein schönes Leben haben sollen. Dies verteuert jedoch die Produktion. Was aber für den tierfreundlichen und kostenbewussten Konsumenten kein Problem darstellt, denn nach einer kurzen Fahrt ist er ennet der Grenze, wo alles etwas billiger ist. Da interessiert es nicht mehr, wie das Tier gehalten wurde. Der zwar geforderte Mehrwert wird dem möglichst günstigen Preis untergeordnet. Viele Konsumenten sind nur sehr beschränkt bereit, Zusatzleistungen vollumfänglich aus dem eigenen Sack zu bezahlen. Deshalb lassen sich viele Ansprüche nur teilweise über den Markt entschädigen, sondern müssen vom Staat mitfinanziert werden.

Ab aufs Land! Während eines Spaziergangs, vorbei an Feldern und Wiesen eine kurze Rast auf einer Bank machen. Der Blick schweift über die wunderschöne Landschaft. Was wäre hier, wenn die Bäuerinnen und Bauern nicht mit ihrer täglichen Arbeit die Felder gestalten würden? Da es sich dabei aber bei der Landschaft um ein öffentliches Gut handelt, ist auch hier niemand so recht bereit, dafür zu bezahlen.

Mehrwerte wie diese werden über die Direktzahlungen abgedeckt. Diese befinden sich im Moment im Umbruch und es laufen heftige Diskussionen, in welche Richtung es gehen soll: mehr Ökologie und Tierschutz oder mehr Wettbewerbsfähigkeit? Mehr Unterstützung für die Produktion im Tal oder für die Erhaltung der Strukturen im Berggebiet? Oder generell weniger Direktzahlungen, um den Strukturwandel voranzutreiben? Die Meinungen gehen – wie immer beim Thema Landwirtschaft – weit auseinander.

Die Schweizer Landwirtschaft bringt Mehrwert – der diesjährige Situationsbericht widmet sich ausführlich diesem Thema. Er zeigt auf, wer welche Ansprüche an eine produzierende Landwirtschaft hat, welche Forderungen umgesetzt werden können und was Multifunktionalität bedeutet. In der heutigen Wirtschaftssituation ist es wichtig, dass Konsumenten, Steuerzahler und Politiker den Mehrwert der Schweizer Landwirtschaft sehen, anerkennen und mittragen.

Letztlich entscheiden wir uns für das, was uns einen Zusatznutzen bringt. So entscheidet sich das Mädchen vor dem Regal vielleicht für die Schokolade, weil es dazu noch einen Sticker gibt. Umfragen zeigen, dass sich die Schweizer Bevölkerung eine produzierende Landwirtschaft sowie ein angemessenes Einkommen für die Bauernfamilien wünscht. Geben wir den Bäuerinnen und Bauern die dafür notwendigen Rahmenbedingungen und fordern nicht ständig den Fünfer und das Weggli.

Hansjörg Walter

Präsident

Schweizerischer Bauernverband

Jacques Bourgeois

Direktor

Schweizerischer Bauernverband



Zusammenfassung

Die Landwirtschaft bringt Mehrwert. Eine Behauptung, der dieser Situationsbericht auf den Grund geht. Die Schweizer Agrarwirtschaft ist nicht unumstritten: zu teuer, zu stark abgeschottet, zu klein strukturiert, zu wenig konkurrenzfähig ... Die Schweiz – arm an Rohstoffen und Fläche – ist zudem ein klassisches Importland. Unbestritten, wir können irgendwo auf der Welt einkaufen. Zurzeit decken wir ungefähr 40 Prozent unseres Bedarfs an Lebensmitteln und Agrarrohstoffen mit Importprodukten. Dennoch geniessen die Schweizer Bauern und ihre Produkte in der Bevölkerung wie auch im Parlament einen grossen Rückhalt. Das kommt nicht von ungefähr: Das Essen ist den Schweizern wichtig! Sie legen Wert auf hohe Qualität, Sicherheit, Rückverfolgbarkeit und eine tierfreundliche und nachhaltige Produktion. Sie schätzen zudem die mit der einheimischen Landwirtschaft verbundenen Zusatzleistungen. Der Artikel 104 der Bundesverfassung bildet die Grundlage des öffentlichen Auftrags an die Landwirtschaft.

Allerdings sind die Wünsche und Anforderungen der Schweizer Bevölkerung nicht alle «marktfähig». Das heisst, sie ist nicht bereit, für alle ihre Wünsche auch zu bezahlen. Das trifft insbesondere für jene Leistungen zu, von denen alle profitieren. Ein Beispiel dafür ist die Pflege des Kulturlands. Wer Schweizer Produkte kauft, kauft auch eine schön gestaltete, abwechslungsreiche Landschaft. Jedoch profitieren auch alle, die für ihren Wocheneinkauf ins benachbarte Ausland fahren. Ein Teil der Leistungen muss folglich über die öffentliche Hand finanziert werden. Das geschieht heute mit den Direktzahlungen. Damit die Bauern in deren Genuss kommen, müssen sie nicht nur die strengen Schweizer Gewässer-, Tier-, Umwelt- oder Naturschutzgesetze einhalten, sondern zusätzliche

Anforderungen im Rahmen des ökologischen Leistungsnachweises erfüllen. Daneben gibt es zahlreiche freiwillige Zusatzprogramme, wie zum Beispiel den Biolandbau oder regelmässigen Auslauf für die Nutztiere.

Um den konkreten Mehrwert der Landwirtschaft aufzuzeigen, stellt dieser Bericht drei Betriebe vor: die Familie Raynaud, welche die Waadtländer Käsespezialität Etivaz produziert (S. 35), die Familie Ullmann und ihre Trutenproduktion (S. 38) sowie die Familie Schneider, deren Kernkompetenz die Kartoffeln sind (S. 43). Ebenfalls widmet sich dieser Bericht der Frage nach dem optimalen Mehrwert. Was wünschen sich die verschiedenen Anspruchsgruppen von der Schweizer Landwirtschaft, was soll vermehrt gefördert werden und wer soll dafür bezahlen (S. 36 ff.)? Die Auswertung der Umfrage zeigt das Dilemma, in dem die Bauernfamilien stecken: Wirtschaft, Industrie und Gastronomie verlangen eine international konkurrenz- und wettbewerbsfähige Produktion. Tier- und Naturschutz wollen die Bereiche Ökologie und Tierwohl stärker fördern, was die Produktion aber weiter verteuert und somit dem anderen Anliegen entgegenläuft. Der Konsument würde gern den Fünfer und das Weggli bekommen: möglichst viel Ökologie und Tierschutz, aber ohne dafür mehr zu bezahlen. Als Quintessenz des Teils B dieses Situationsberichts kann man festhalten: Mehrwert lässt sich nicht maximieren, sondern lediglich innerhalb der unterschiedlichen Bedürfnisse optimieren.

Der Teil A gibt Auskunft über die Produktions- und Marktverhältnisse des abgelaufenen Jahrs und liefert betriebswirtschaftliche Zahlen und Einschätzungen für das Jahr 2011 und 2012. Jahreszeiten, einmal kräftig geschüttelt, nicht gerührt: So lassen sich die

diesjährigen Wetterverhältnisse beschreiben. Nach einem sehr trockenen Frühling folgte ein nasser Sommer und ein sommerlich warmer Herbst. Der erste Grasschnitt fiel mehrheitlich mager aus, konnte jedoch mit der nachfolgenden reichen Emdernnte kompensiert werden. Die regnerischen Monate Juni und Juli brachten die ersehnte Feuchtigkeit, verkürzten aber vielerorts die Alpzeit. Qualitativ und quantitativ fiel die Ernte jedoch bei allen pflanzlichen Produkten hervorragend aus. Besonders Kartoffeln, Zuckerrüben und Obst verzeichneten Rekordernnten. Harziger lief es in der Schweine- und Milchbranche. Die ohnehin tiefen Schweinepreise erholten sich auch 2011 nicht. Ebenfalls nach wie vor ausser Kontrolle ist die Situation bei der Milch. Zu hohe Mengen führten zu so tiefen Milchpreisen, dass eine kostendeckende Produktion nicht mehr möglich ist. Erschwerend kam der starke Franken hinzu, der auf die Exporte drückte. In den ersten neun Monaten des Jahres 2011 ging der Käseabsatz im Ausland um rund 8% zurück.

Der Produktionswert der Landwirtschaft sank um 0,4% auf 10,251 Milliarden Franken. Gemäss Schätzungen des Schweizerischen Bauernverbands ging das landwirtschaftliche Einkommen um rund 3,2% gegenüber dem Vorjahr zurück. Am meisten litten gemäss dieser Betrachtung die Betriebe im Hügelland, deren Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft um 6% absackte. In Anbetracht der bereits grossen Lücke zu den Einkommen ausserhalb der Landwirtschaft kann man dazu nur sagen: Höchste Zeit, dass für die landwirtschaftlichen Produkte wieder ein Preis bezahlt wird, der ihrem Mehrwert entspricht!



Teil A
Produktions- und Markt-
verhältnisse im Jahr 2011





Teil A: Produktions- und Marktverhältnisse im Jahr 2011

10

Sommer im Frühling, Herbst im Sommer und Sommer im Herbst, so war das Jahr 2011 etwas überspitzt formuliert. Alles in allem war es ein trockenes und überdurchschnittlich warmes Jahr. Die Wetterkapriolen machten den Bauern zum Teil das Leben schwer. So fiel der erste Grasschnitt wegen anhaltender Trockenheit grossmehrheitlich aus. An den meisten Orten kompensierten die nachfolgenden Endernten diesen Verlust aber problemlos. Genau mit der Reifung des Getreides kam Ende Juni/Anfang Juli der grosse Regen, was die Erntearbeit erschwerte und die anschliessende Trocknung notwendig machte. Viel Feuchtigkeit und zu wenig Futter verkürzten auch die Alpzeit. Grossartig gefiel es den pflanzlichen Produkten. Die Ernten im Getreide-, Zucker-, Kartoffel-, Obst- und Weinbau fielen im Schnitt quantitativ wie qualitativ hervorragend aus. Der sommerliche Herbst sorgte insbesondere bei den

Weintrauben für einen hohen Zuckergehalt. Bei den Schlachttieren bereiteten wie letztes Jahr die tiefen Schweinepreise Sorgen. Auch die Branchenorganisation Milch schaffte es nicht, die Probleme auf dem Milchmarkt und der überquellenden Butterlager zu lösen. Entsprechend blieben die Produzentenpreise weiterhin unter Druck. Der Produktionswert der Landwirtschaft sank um 0,4% auf 10,251 Milliarden Franken. Die Bruttowertschöpfung ging um 1,0% auf 3,781 Milliarden Franken zurück, die Nettowertschöpfung stieg hingegen um 4,1% auf 1,651 Milliarden Franken, was auf sehr tiefe Abschreibungen zurückzuführen ist. Im Jahr 2011 wird nach Schätzungen des Bauernverbands das landwirtschaftliche Einkommen gegenüber dem Vorjahr noch einmal um 3,2% sinken. Infolge leicht höherer Eigenkapitalzinsen resultiert ein um 3,7% tieferer Arbeitsverdienst pro Familienarbeitskraft. Am meisten verlieren

gemäss dieser Schätzung die Betriebe der Hügellregion, deren Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft 2011 gar 6,0% tiefer als im Vorjahr liegen dürfte.

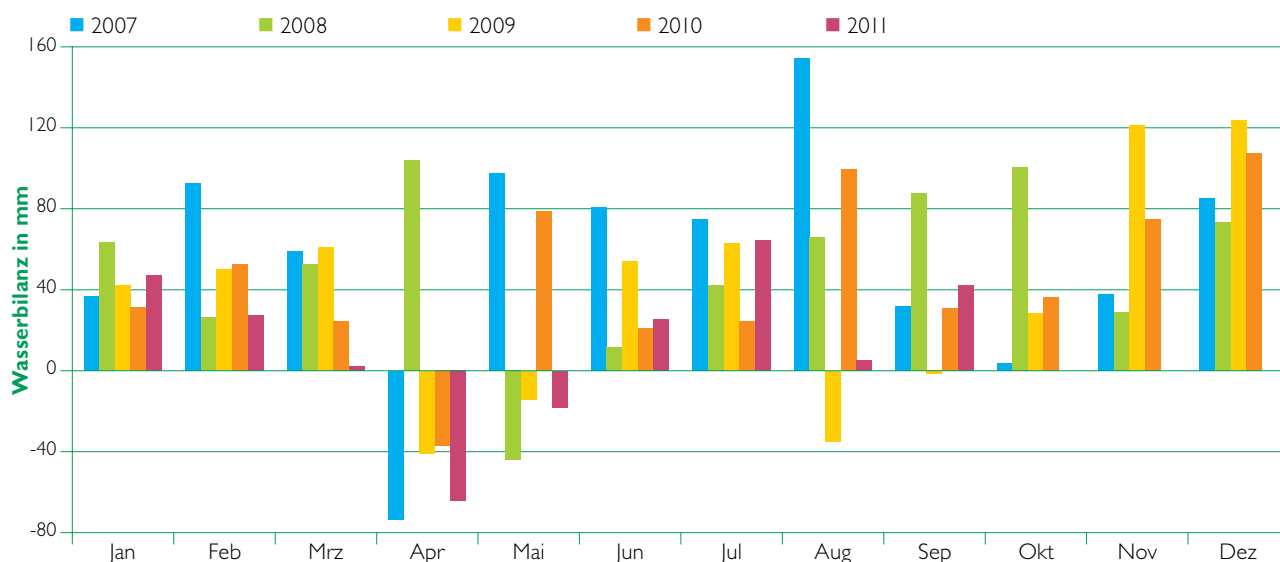
A I DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE PRODUKTION IM JAHR 2011

Trockener Frühling, nasser Sommer

Bereits der Januar und der sonnenreiche Februar kündigten ein sehr trockenes Frühjahr an. Bis im April fielen im Mittelland nur 25 bis 40% der üblichen Niederschläge, im Engadin und Teilen Graubündens waren es sogar weniger als 20% (**Abb. I**). Der April war zudem bereits sommerlich warm. Einige Gewitter ab Ende April brachten in vielen Gebieten etwas Wasser, das aber nicht ausreichte,

Abbildung I: Der Frühling des Jahres 2011 war sehr trocken.

Wasserbilanz (Niederschläge minus Verdunstung) als Monatsmittel von 7 Mittellandstationen; Quelle: Meteo Schweiz.





um die ausgetrocknete Erde ausreichend zu befeuchten. Im Mai begannen sich die Wiesen in den Kantonen Jura, Schaffhausen und in der Alpensüdwestschweiz langsam braun zu verfärben und die Bauern befürchteten grosse Verluste im Futter- und Ackerbau. Ab Mitte Juni häuften sich die Gewitter und die Lage entspannte sich an den meisten Orten. Der Juli brachte heftige Gewitter mit lokalen Überschwemmungen sowie Hagelschlag. Er blieb als trüb, nass und 1 bis 2 Grad kühler als normal in Erinnerung. Der August wiederum war sehr warm (**Abb. 2**), deutlich sonniger als üblich und in den meisten Landesteilen wieder zu trocken. Besonders gegen Ende des Monats und Anfang September hielt der Sommer Einzug. Bis Mitte Oktober blieb es trocken und die Temperaturen waren überdurchschnittlich angenehm. Dann kam es zu einem frühen Wintereinbruch und infolge des darauf folgenden Temperaturanstiegs und Regenfäl-

len zu schweren Überschwemmungen in verschiedenen Gebieten der Schweiz.

Genug Futter für den Winter

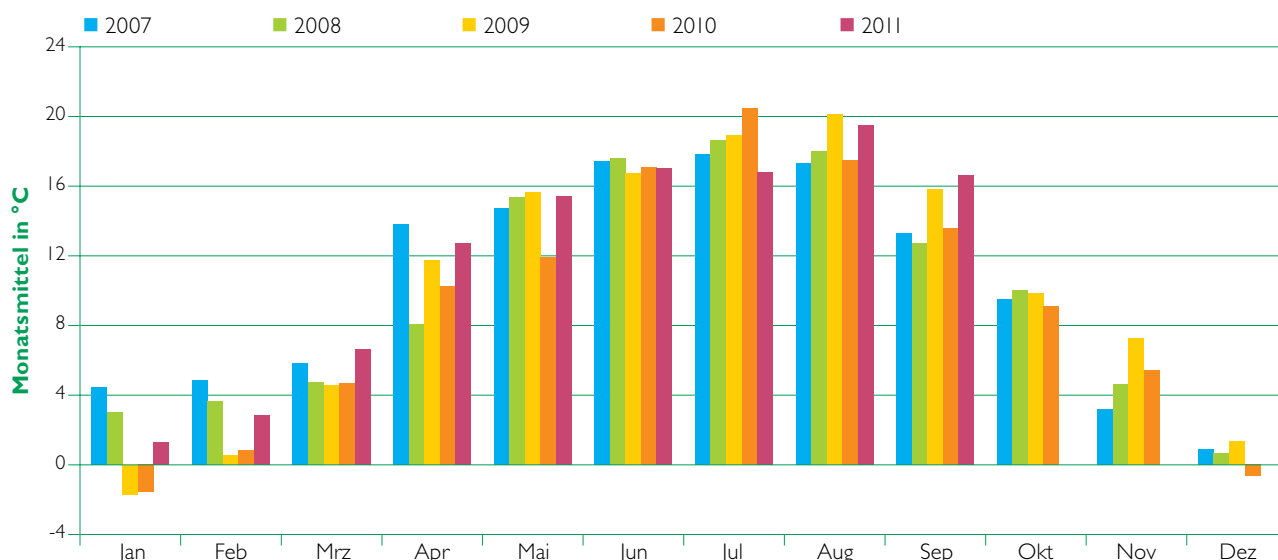
Schon im sonnigen März war genügend Gras vorhanden, um das Vieh weiden zu lassen. Infolge des Regenmangels in den ersten vier Monaten fiel der erste Grasaufwuchs – der normalerweise als Grünfutter, Heu oder Silage verwendet wird – in gewissen Gebieten (JU, SH, Alpensüdseite) teilweise oder ganz aus. Das Vieh musste jedoch nicht hungern, weil auf den meisten Höfen noch genügend Vorräte aus dem Jahr 2010 in Form von Heu, Gras- und Maissilage vorhanden waren. Ergänzend wurde im Frühjahr und Frühsommer vermehrt Heu aus dem Ausland importiert. Rund ein Viertel des Viehs zog von Ende Mai bis Juni auf die Alpen, was die Futtersituation entschärfte. Die Heuernte fiel deutlich geringer aus als normal.

Die Vorratslücken konnten mit sehr guten Endernten grösstenteils gefüllt werden. Futtervorräte für das Rindvieh zum Winterbeginn waren auch dank sehr guten Mais- und Zuckerrübenenernten ausreichend.

Gute Getreideernte

Trotz dem trockenen Frühling fielen die Getreideerträge erstaunlich gut aus. Geerntet wurden 420 000 Tonnen backfähiger Weizen, was einer Zunahme von 15% gegenüber dem von starkem Auswuchs geprägten Jahr 2010 entspricht. Aufgrund des tiefen Krankheitsdruckes waren die Unterschiede zwischen ÖLN-Getreide und Extensio gering. Die Qualität war insgesamt gut und der Anteil Auswuchs gering. Wegen des wechselhaften Wetters während der Ernte mussten viele Posten nach der Annahme getrocknet werden. Die Brotgetreidefläche ging um 2000 auf 82 338 Hektaren zurück.

Abbildung 2: Warmer Frühling, kühler Juli, warmer Spätsommer.
Lufttemperatur als Monatsmittel von 7 Mittellandstationen; Quelle: Meteo Schweiz.





Die gesamte Futterweizenproduktion lag bei rund 100 000 Tonnen. Dies entspricht einer deutlichen Abnahme im Vergleich zum Vorjahr (-30%), obwohl gute Erträge erreicht wurden. Grund ist der hohe Anteil an Auswuchsweizen im Jahr 2010 (etwa 50 000 Tonnen), der verfüttert wurde. Zudem nahm die Fläche von Futterweizen um 150 Hektaren ab und lag noch bei 9100 Hektaren. Dagegen stieg die Gerstenanbaufläche um 300 auf 29 250 Hektaren. Geerntet wurden rund 185 000 Tonnen, was einer Zunahme von 5% gegenüber dem Vorjahr entspricht. Die Qualität war gut bis sehr gut. Die Anbaufläche von Futtergetreide konnte nach dem jahrelangen Rückgang stabilisiert werden, sie betrug 66 780 Hektaren (inkl. Mais).

Mehr Raps

Die gesamte Rapsproduktion nahm gegenüber dem Vorjahr um rund 5% zu und lag bei

70 000 Tonnen, einschliesslich nachwachsender Rohstoffe. Die Zunahme ist einerseits auf gute Erträge und andererseits auf eine Flächenzunahme von rund 500 auf 22 300 Hektaren zurückzuführen. Im ÖLN-Anbau wurden Erträge von 30–40 dt/ha erreicht, im Extenso-Anbau 20–30 dt/ha.

Kartoffel-Grossernte

Nach idealen Pflanzbedingungen, trockenem Frühling und eher kühl-feuchtem Sommer entwickelten sich die Kartoffelbestände optimal. Die Frühkartoffelernte begann so früh wie noch nie, bereits Ende April wurden in der Westschweiz die ersten Kartoffeln gegraben. Die Probegrabungen Mitte August liessen Erträge rund 20% über dem langjährigen Durchschnitt erwarten. Der Ertrag pro Are lag im Durchschnitt über alle Sorten bei 418 Kilo Speiseanteil. Die Kaliber waren gross und kleine Kartoffeln Mangelware.

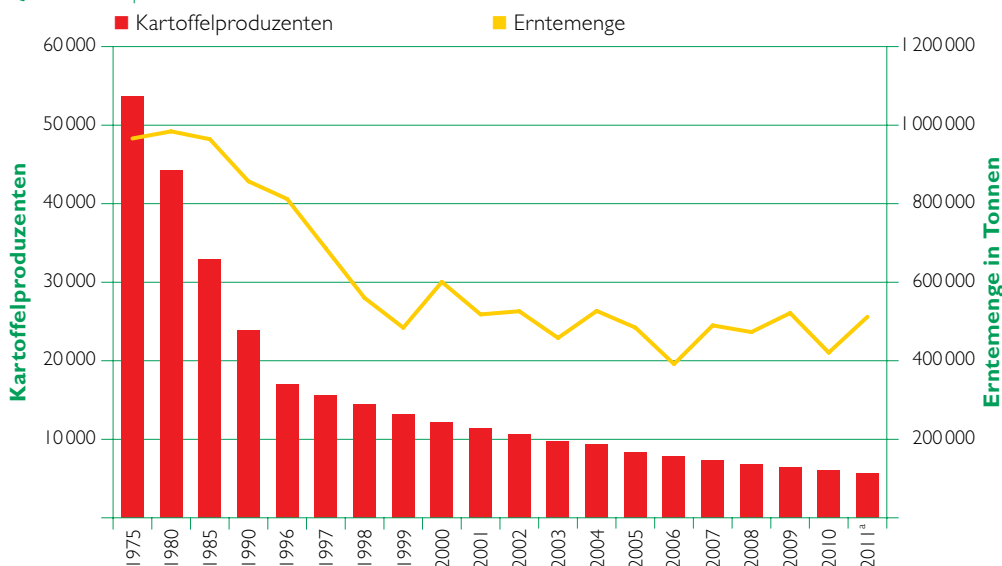
Die äusseren und inneren Qualitäten waren gut, insbesondere auch der Stärkegehalt bei den Industriesorten. Regional und bei einzelnen Sorten (Agria) gab es Probleme mit Pulver- und Buckelschorf. Die Fläche nahm 2011 erstmals wieder um 305 Hektaren zu und lag bei 11 179 Hektaren. Somit hatte die Branche nach 2009 eine weitere Grossernte zu bewältigen (**Abb. 3**). Speisekartoffeln waren nur mässig gefragt, Industriesorten liefen besser. Die Preise lagen aufgrund des grossen Angebotes unter denjenigen des Vorjahres. Der Beitrag für die Frischverfütterung wurde erhöht, um den Markt zu entlasten. Auch bei den Biokartoffeln waren die Bruttoerträge sehr gut, der Speiseanteil aufgrund von äusseren Qualitätsproblemen aber eher tief. Dank der weiterhin guten Nachfrage lagen die Preise bei den meisten Sorten über dem Vorjahresniveau.

Zuckerrübe ist Überlebenskünstlerin

Infolge 10% tieferer Quoten im Vorjahr entleerten sich die Zuckerlager vollständig. Für das Anbaujahr 2011 konnte deshalb die volle Quote von 232 000 Tonnen freigegeben werden. Die Saat erfolgte so früh wie kaum jemals zuvor: Ende März lagen die Rübensamen in der ganzen Schweiz in der Erde. Der äusserst trockene Frühling verhalf wahrscheinlich zu einer weiteren Rekordernte: Die Zuckerrüben waren gezwungen, rasch tief zu wurzeln, um an die nötige Feuchtigkeit zu kommen. Auch der Krankheitsdruck war durch die Trockenheit lange minimal. Die Probegrabungen ergaben bereits im August Werte, die weit über dem 5-Jahres- und selbst über dem Wert des Rekordjahres 2009 lagen. Ab Mitte September begann die Zuckerrübenenernte bei idealen äusseren Bedingungen.

Abbildung 3: Die Anzahl Kartoffelproduzenten geht stetig zurück.

Quelle: Swisspatat.



a 2011: Schätzung



Turbulentes Gemüsejahr

Milde Temperaturen und viel Sonnenschein sorgten früher als üblich für eine gute Marktversorgung mit qualitativ hervorragender Ware bei allen Freiland- und Gewächshauskulturen. Ende Mai kam es dann zur wohl grössten Krise auf dem Gemüsemarkt seit Tschernobyl: EHEC-Bakterien führten in Deutschland zu vielen Krankheitsfällen. Falschinformationen über den Ursprung des Erregers sowie eine starke Medienpräsenz führten zu einer aussergewöhnlichen Turbulenz in der Gemüsebranche. Betroffen waren vor allem Gurken, Tomaten, Salate und Sprossen. Durch den schleppenden Verkauf während der Hochsaison – und das daraus resultierende tiefe Preisniveau – erlitt die Branche grosse Verluste. Die tiefen Preise blieben bis zum Saisonende. Die vom Bundesrat beschlossene Entschädigung für Gurken und Tomaten deckt nur einen kleinen Teil davon ab. Auch die Zwiebel- und Karottenrenten haben dank der guten Witterung bereits früher als in Vorjahren begonnen. Die qualitativ schöne Ernte dürfte bedeutend höher ausfallen als im Vorjahr.

Grosse Ernte und ausgezeichnete Qualitäten beim Obst

Laut Schätzungen wurden rund 138 600 Tonnen Tafeläpfel geerntet. Das sind 9,2% mehr als letztes Jahr, aber 17% weniger als im sehr ertragreichen Jahr 2009. Dank dem warmen Frühling und Sommer startete die Ernte bereits Ende Juli. Bei den Birnen wurde mit 24 200 Tonnen eine um 38% grössere Ernte erwartet als im unterdurchschnittlichen Jahr 2010, aber auch hier deutlich weniger als im Rekordjahr 2009. Die effektive Ernte beim Tafel- und Mostobst lag schliesslich noch über den Erwartungen. Die Qualitäten waren sowohl bei den Äpfeln wie bei den

Birnen ausgezeichnet. Kirschen, Zwetschgen und Erdbeeren gediehen ebenfalls ausgezeichnet und die Ernten fielen hoch aus.

Frühes und exzellentes Weinjahr

Die sommerlichen Temperaturen Anfang April führten zu einer frühen Entwicklung. Die Reben blühten rund drei Wochen früher als normal. Regenmangel und Wärme führten zu mehr echtem Mehltaubefall, hemmten aber den falschen Mehltau. Während des Sommers profitierten die Pflanzen von einem perfekten Gesundheitszustand, in gewissen Gegenden wie dem Wallis litten sie aber unter Wassermangel. Ausser im Kanton Zürich und in einigen anderen Ostschweizer Orten richtete auch der Hagel keine grossen Schäden an. Infolge des ausserordentlichen Wetters begann die Ernte in der Westschweiz bereits in der ersten Septemberwoche. In der Deutschschweiz und im Tessin startete sie Mitte September. Der 2011er dürfte ein ausserordentlich guter Jahrgang werden: Der Oechslegehalt ist sehr hoch und jener der Säure tief.

Nutzvieh in der Krise

Der Nutzviehmarkt litt aus drei Gründen: Erstens, dass schon das zweite Jahr in Folge keine direkten Exportbeiträge des Bundes je exportiertes Stück Nutzvieh mehr bezahlt wurden. Zweitens sank 2011 der Euro von 1.30 Franken bis auf rund 1.10 Franken, was Schweizer Kühe im Ausland verteuerte. Die Hilfsmassnahme der Nationalbank, die den Euro-Kurs auf 1.20 Franken hielt, half wenig. Während 2009 mit staatlicher Unterstützung 5831 Tiere exportiert wurden, waren es bis Ende August 2011 nur gerade 248 Stück. Die Nachfrage im Ausland wäre da, Schweizer Nutzvieh ist aber gegenwärtig zu teuer. Der letzte Grund liegt darin, dass die inländischen

Milchbauern infolge des gesunkenen Milchpreises möglichst wenig für junge Milchkühe bezahlen wollen. Im Frühjahr war eine Milchkühe im Durchschnitt nur noch 2800 Franken wert. Im Sommer stieg der Preis zwar leicht an, aber nur um dann Anfang Winter wieder auf 2800 Franken zu sinken.

Mangel an Schlachtkühen

Die Frühlingstrockenheit hat wider Erwarten der Abnehmer das Schlachtkuhangebot auf den Märkten und in den Schlachthöfen nicht wesentlich erhöht. Auch sonst wurden nicht wesentlich mehr Kühe zur Schlachtbank geführt, trotz Unruhen auf dem Milchmarkt. Die laufend benötigte Menge an Verarbeitungsfleisch konnte mangels niedrigen Angebots nicht immer gedeckt werden. Trotzdem waren die Verarbeiter nicht bereit, mehr zu zahlen. Die Preise schwankten in der ersten Jahreshälfte zwischen 5.90 und 6.50 Franken je Kilo Schlachtgewicht (SG), wobei oftmals die Kühe auf den Märkten überzahlt wurden. Die laufend bewilligten Importe beruhigten die Märkte. Insgesamt wurden von Januar bis September 6600 Tonnen Kühe in Hälften und 800 Tonnen Kuhhinterviertel und Stotzen importiert. Während des Sommerlochs wurden bis 6.80 Franken je Kilo bezahlt. Mit den Alpbazügen erhöhte sich der Druck auf die Preise.

Leicht erhöhtes Bankviehangebot

Beim Bankvieh machte sich – anders als beim Schweinefleisch – die Produktionssteigerung zwischen Januar bis Ende August von 1,2% kaum bemerkbar. Der Bankviehmarkt startete kurz mit einer erfreulichen Nachfrage ins neue Jahr, kippte aber infolge Überangebots in der zweiten Januarhälfte, allerdings weniger drastisch als im Vorjahr. Ende April landete der Preis auf einem Jahrestief von 7.80 Fran-





ken je Kilo SG für Muni und 7.60 Franken je Kilo für Rinder. Verkaufsaktivitäten bewirkten vermehrt Schlachtungen und steigende Preise. Zudem profitierte der Bankviehmarkt vom Mangel an Kühen. Mit dem frühen Start der Alpsaison wurde das Angebot deutlich kleiner und die Preise stiegen früher an als sonst. Infolge Angebotsmangels wurden von Januar bis Ende September 3575 Tonnen Nierstücke für den Import bewilligt.

Bewegter Kälbermarkt

Gegenüber dem Vorjahr hat die Kalbfleischproduktion von Januar bis Ende August um 1,3% zugenommen. Aufgrund der Unruhen auf dem Milchmarkt und der sinkenden Milchpreise wurden mehr Kälber abgetränkt. Trotzdem konnten sich die Preise etwas besser halten als in den beiden Vorjahren. Der Preissturz erfolgte wie üblich zum Jahresstart. Mit steigendem Angebots- und Preisdruck liefen bei den Grossverteilern Verkaufaktionen für Kalbfleisch, welche die Preise bei 13.50 Franken je Kilo SG stabilisierten. Hohes Angebot und die geringe Nachfrage kurz vor Ostern senkten die Preise auf ein Jahrestief von 12.30 Franken je Kilo SG. Einlagerungsaktionen von 667 Tonnen Kalbfleisch brachten die gewünschte Erholung. Ende September waren noch immer rund 400 Tonnen an Lager. Mangels Edelfleisch wurden Kontingente von 75 Tonnen Kalbfleisch für den Import freigegeben.

Zu hohe Ferkelproduktion

Wie im Vorjahr belastete die Produktionserhöhung den Markt drastisch. Zu Beginn des Jahres verlief der Jagermarkt ähnlich wie im Vorjahr. Saisongemäss stieg der Preis bis März an und blieb bis im April stabil bei 7.30 Franken je Kilo Lebendgewicht. Dann drehte der Markt: Das Angebot nahm zu und die

Ferkel konnten nicht mehr vollständig abgesetzt werden. Durch die grossen Überhänge sanken die Preise kontinuierlich bis Ende August auf 3.00 Franken je Kilo lebend ab Stall, ohne Aussicht auf baldige Erholung.

Überangebot an Schlachtschweinen

Infolge vieler Ferkel war auch der Schlachtschweinemarkt lange Zeit übersättigt und die Preise befanden sich auf sehr tiefem Niveau. Über mehrere Wochen im August und September wurden nur 3.10 bis 3.20 Franken je Kilo SG bezahlt. Bereits im Vorjahr ist die Schweinefleischproduktion um 5% angestiegen. Die Situation hat sich unterdessen nicht verbessert. Die Produktion hat statt ab- weiter zugenommen. Bis Ende August fiel nochmals 1,1% mehr Schweinefleisch an als in der gleichen Zeit im Vorjahr. Die Baisse im Schweinezyklus hält dieses Mal besonders lange an. Bis im Mai, als die Marktlage noch relativ ausgeglichen war, wurden 1800 Tonnen Schweine in Hälften importiert, was einer inländischen Jahresproduktion von gerade mal 0,75% entspricht. Danach wurden auf Grund der Überproduktion keine weiteren Importkontingente mehr freigegeben.

Erhöhter Absatz von Lämmern

Der Lämmermarkt verlief erfreulicher als in den beiden Vorjahren. Die abnehmende Lammfleischproduktion, das geringe Auslandsangebot, die hohen Weltmarktpreise und besonders die Lammfleischaktivitäten im Inland kurbelten den Verkauf an. Bereits vor Ostern stiegen die Lämmerpreise kontinuierlich bis Anfang Juli von 9.30 auf 11.60 Franken je Kilo an. Mit dem tiefen Euro Mitte August und später mit der Rückkehr der gealpten Tiere kamen die Preise unter Druck, lagen aber Ende September immer

noch beinahe 2.00 Franken je Kilo SG über dem Preisniveau vom Vorjahr und knapp über 1.00 Franken je Kilo über demjenigen vor zwei Jahren.

Erneut mehr Schweizer Poulets

Das kontinuierliche Wachstum der inländischen Pouletproduktion und der Goodwill der Konsumenten für Schweizer Poulets halten an. Der Pro-Kopf-Konsum an Geflügelfleisch betrug 2010 rund 11 Kilo. 2011 stieg die Produktion um 5,4% gegenüber dem Vorjahr. Im ersten Halbjahr 2011 sind wiederum 6% mehr Küken eingestallt worden. Dem Pouletkonsum gelang es, die Grenze von 50% Inlandanteil zu knacken. Der tiefe Eurokurs sorgte für massiven Wettbewerb seitens der Importprodukte – was sich vor allem im Gastrobereich bemerkbar machte. Auch der Einkaufstourismus über die Grenze war spürbar – jedoch schwergewichtig beim Verkauf von ausländischem Fleisch.

Eierproduktion legt weiter zu

Auch im Jahr 2010 produzierten die inländischen Eierproduzenten +4,2% mehr Schweizer Eier und konnten diese gut vermarkten. Der Inlandanteil am Gesamtverbrauch hat seit mehreren Jahren erstmals wieder die 50%-Schwelle erreicht. Mit 189 konsumierten Eiern setzt sich auch der leicht positive Konsumtrend weiter fort. Erfreulicherweise gelingt es zunehmend, der Lebensmittelindustrie Schweizer Eimasse zu kostendeckenden Preisen zu verkaufen. Der Swissness-Effekt ist auch bei verarbeiteten Lebensmitteln spürbar. Zu Jahresbeginn hat ein Dioxinskandal in Deutschlands Geflügel- und Schweineproduktion grosses Medienecho hervorgerufen. Mit Schweizer Produkten standen den Konsumenten sichere Alternativen zur Verfügung.

Keine Lösung der Milchprobleme in Sicht

Das ungelöste Mengenproblem prägte die Situation auf dem Milchmarkt auch im Jahr 2011. Das Mehrstufenmodell der Branchenorganisation Milch (BOM) mit A-, B- und C-Milch sollte zum Jahresbeginn endlich zum Tragen kommen. Die Erhöhung des Richtpreises für das A-Segment durch die BOM auf den 1. April um 3 Rappen pro Kilogramm auf 68 Rappen war für die Produzenten Grund für einen gewissen Optimismus. Der ständig stärker werdende Schweizer Franken machte sich jedoch im Verlauf des Jahres zunehmend negativ bemerkbar. Der Export von Käse geriet – insbesondere bei den wenig differenzierten Produkten wie Schmelzkäse und Fertigfondue – unter Druck. Zudem verschärften sich die Probleme beim Emmentaler. Hier brachen sowohl die Preise wie die verkauften Mengen zunehmend ein. Das von der BOM vorgeschlagene Massnahmenpaket zur Marktentlastung wurde vom Bundesrat aufgrund von Einsprachen mehrerer Organisationen nur teilweise für allgemein verbindlich erklärt. Für den Beitrag von 4 Rappen pro Kilo Milch auf den Mehrmengen konnte er sich nicht durchringen. Es blieb nur der generelle Marktentlastungsbeitrag von 1 Rappen pro Kilo Milch. Trotz diesem neuen Handlungsspielraum senkte die BOM den Richtpreis auf den 1. November um 4 Rappen auf 64 Rappen pro Kilo Milch. Nach diesem Beschluss traten die Schweizer Milchproduzenten Ende September aus der Branchenorganisation aus. Sie waren der Ansicht, dass aufgrund der ergriffenen Marktentlastungsmassnahmen und der international stabilen Preislage zu diesem Zeitpunkt keine Preisreduktion notwendig gewesen wäre. Angesichts der verfahrenen Situation wurde vermehrt wieder eine Umsetzung der Motion Aebi oder

ähnlicher Massnahmen verlangt, um eine griffige Mengenregelung durchzusetzen.

Insgesamt konnten die drängenden Probleme der Milchwirtschaft nicht gelöst werden: Wachsende Butterlager, sinkende Milchpreise, Probleme beim Käseexport – und beim Emmentaler auch im Inland – sowie die weiterhin fehlende Mengenregelung werden die Produzenten auch im nächsten Jahr beschäftigen. Aufgrund der vielen ungelösten Probleme hat die BOM ihre Glaubwürdigkeit als Branchenorganisation bei den Produzenten zu einem guten Teil verloren. Die Frage bleibt ungeklärt, wie man einen Ausgleich zwischen den Interessen von 25 000 Milchproduzenten und einigen wenigen bedeutenden Milchabnehmern schafft (**Abb. 4**).

A 2 DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE GESAMTRECHNUNG

Der Produktionswert der Landwirtschaft betrug im Jahre 2011 gemäss der Schätzung des Bundesamtes für Statistik 10,251 Milliarden Franken. Das sind 0,4% weniger als im Vorjahr. Davon stammten 46,7% aus der tierischen und 43,3% aus der pflanzlichen Produktion. Die restlichen 10,0% brachten die landwirtschaftlichen Dienstleistungen und die nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten ein (**Tab. 1**).

Gute Erträge und stabile Preise kennzeichneten die pflanzliche Produktion. Die Getreideflächen gingen erneut zurück. Die gute Qua-

Abbildung 4: Thurgauer Bauern melken am meisten Milch pro Betrieb.

Quelle: TSM GmbH, SBV Statistik.

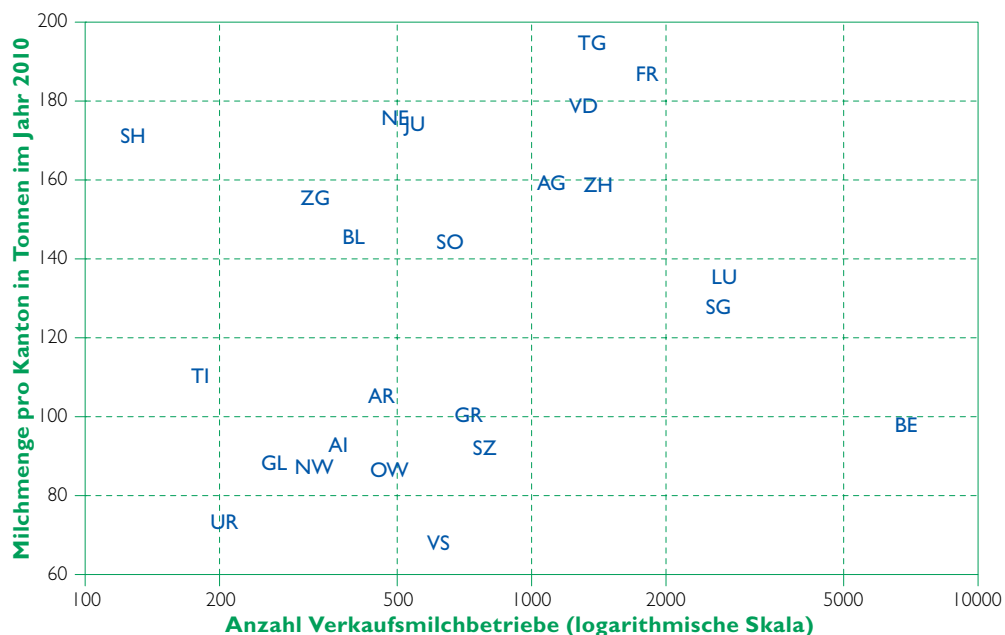



Tabelle I: Der Produktionswert der Landwirtschaft ging 2011 um rund 0,4% auf 10,251 Milliarden Franken zurück.

Landwirtschaftliche Gesamtrechnung (2000 – 2011), gerundet auf Millionen Franken. Quellen: BfS, SBV.

Rubrik	2000	2005	2010	2011 ^a	Veränderung in %		
					2000 – 2011 ^b (Periode)	2000 – 2011 ^b (jährlich)	2010 – 2011 ^c (jährlich)
Produktionskonto							
Getreide	620	448	375	397	-41,7	-3,8	5,7
davon: Weizen, Roggen	361	263	252	261	-34,2	-3,1	3,4
Handelsgewächse	263	285	243	271	-6,2	-0,6	11,4
davon: Ölsaaten und Ölf Früchte	66	88	83	87	20,5	1,9	4,5
Zuckerrüben	166	155	127	150	-17,8	-1,6	18,0
Futterpflanzen	1 351	1 348	1 235	1 084	-26,9	-2,4	-12,2
davon: Futtermais	164	171	168	179	-1,0	-0,1	6,2
Erzeugnisse des Gemüse- und Gartenbaus	1 332	1 270	1 448	1 425	-2,6	-0,2	-1,6
davon: Frischgemüse	468	530	651	626	21,6	2,0	-4,0
Pflanzen und Blumen	864	740	796	799	-15,7	-1,4	0,4
Kartoffeln	207	177	176	179	-21,4	-1,9	1,7
Obst	643	496	524	569	-19,5	-1,8	8,6
davon: Frischobst	365	283	303	334	-16,8	-1,5	10,3
Weintrauben	278	214	221	235	-23,0	-2,1	6,2
Wein	438	413	452	462	-4,0	-0,4	2,1
Total pflanzliche Erzeugung	4 883	4 466	4 503	4 440	-17,2	-1,6	-1,4
Tiere	2 529	2 425	2 475	2 458	-11,5	-1,0	-0,7
davon: Rinder	1 190	1 177	1 224	1 261	-3,6	-0,3	3,0
Schweine	1 083	975	946	884	-25,7	-2,3	-6,5
Geflügel	183	206	245	252	25,5	2,3	2,8
Tierische Erzeugnisse	2 753	2 524	2 318	2 329	-23,0	-2,1	0,5
davon: Milch	2 569	2 336	2 110	2 122	-24,8	-2,3	0,5
Eier	178	180	202	201	2,6	0,2	-0,6
Total tierische Erzeugung	5 283	4 949	4 792	4 787	-17,5	-1,6	-0,1
Erzeugung landwirtschaftlicher Dienstleistungen	560	638	655	659	7,2	0,7	0,6
Nichtlandwirtschaftliche Nebentätigkeiten (nicht trennbar)	358	294	340	364	-7,5	-0,7	6,9
davon: Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse	187	194	205	207	0,8	0,1	1,1
Gesamttotal Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs (a)	11 084	10 347	10 291	10 251	-15,8	-1,4	-0,4

Tabelle I (Fortsetzung)

Rubrik	2000	2005	2010	2011 ^a	Veränderung in %		
					2000 – 2011 ^b (Periode)	2000 – 2011 ^b (jährlich)	2010 – 2011 ^c (jährlich)
Produktionskonto							
Gesamttotal Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs (a)	11 084	10 347	10 291	10 251	-15,8	-1,4	-0,4
Vorleistungen insgesamt (b)	6 254	6 264	6 472	6 470	-5,8	-0,5	0,0
davon: Saat- und Pflanzgut	343	304	319	315	-16,3	-1,5	-1,4
Energie; Schmierstoffe	402	433	452	492	11,5	1,0	8,8
Dünge- und Bodenverbesserungsmittel	142	184	200	211	35,6	3,2	5,4
Pflanzenbehandlungs- und Schädlingsbekämpfungsmittel	133	126	125	122	-16,0	-1,5	-2,6
Tierarzt und Medikamente	161	181	213	211	19,3	1,8	-0,9
Futtermittel	2 873	2 675	2 633	2 583	-18,1	-1,6	-1,9
Instandhaltung von Maschinen und Geräten	381	462	504	500	19,6	1,8	-0,8
Instandhaltung von baulichen Anlagen	121	189	194	191	43,8	4,0	-1,7
Landwirtschaftliche Dienstleistungen	560	638	655	659	7,2	0,7	0,6
Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen (c=a-b)	4 830	4 083	3 819	3 781	-28,7	-2,6	-1,0
Abschreibungen (d)	1 989	2 155	2 232	2 129	-2,5	-0,2	-4,6
davon: Ausrüstungsgüter	1 009	1 077	1 157	1 140	2,8	0,3	-1,5
Bauten	872	954	944	861	-10,1	-0,9	-8,8
Nettowertschöpfung zu Herstellungspreisen (e=c-d)	2 842	1 929	1 587	1 651	-47,1	-4,3	4,1
Arbeitnehmerentgelt (f)	1 166	1 193	1 251	1 257	-1,8	-0,2	0,5
Sonstige Produktionsabgaben (g)	107	141	150	171	45,5	4,1	13,9
Sonstige Subventionen (h)	2 220	2 571	2 876	2 915	19,6	1,8	1,4
Faktoreinkommen (i=e-g+h)	4 955	4 359	4 313	4 396	-19,2	-1,7	1,9
Nettobetriebsüberschuss / Selbstständigeneinkommen (j=e-f-g+h)	3 788	3 165	3 063	3 139	-24,5	-2,2	2,5
Unternehmensgewinnkonto							
Gezahlte Pachten (k)	209	201	203	203	-11,5	-1,0	0,0
Gezahlte Zinsen (l)	212	211	230	232	-0,3	0,0	0,5
Empfangene Zinsen (m)	35	11	11	11	-71,5	-6,5	-2,6
Nettounternehmenseinkommen (n=j-k-l+m)	3 403	2 764	2 640	2 715	-27,3	-2,5	2,8
Elemente des Vermögensbildungskontos							
Bruttoanlageinvestitionen (o)	1 658	1 535	1 614	1 653	-9,2	-0,8	2,4
Nettoanlageinvestitionen (p=o-d)	-331	-620	-618	-476			
Bestandesveränderungen	21	30	-20	-31			
Vermögenstransfers	106	104	112	110	-5,5	-0,5	-1,1
Netto-Kompensation der MWSt	-54	-73	-85	-106			

a Schätzung b in %, Rubrik zu laufenden Preisen mit LIK (Mai 2000 = 100), kaufkraftbereinigt c in %, zu laufenden Preisen



lität und die guten Erträge führten jedoch zu einer besseren Ernte als im Vorjahr. Kartoffel-, Zuckerrüben- und Rapsflächen hingegen stiegen und die guten Erträge lassen eine höhere Produktionsmenge als im Vorjahr erwarten. Die gesamte pflanzliche Erzeugung wies im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von 1,4% aus. Das ist fast ausschliesslich auf den, wegen der Frühlingstrockenheit, bescheidenen ersten Heuschnitt zurückzuführen. Die tierische Produktion hatte wieder mit den ungesunden Marktverhältnissen der Milch- und Schweineproduktion zu kämpfen. Der Rind- und der Schafffleischmarkt präsentierten sich dagegen gesund. Die Geflügelfleischproduktion hat wieder ein erfolgreiches Jahr hinter sich. Die Eierproduktion wird auf dem Vorjahresniveau geschätzt. Der Wert der tierischen Erzeugung war allgemein stabil und weist gegenüber dem Vorjahr ein Minus von 0,1% aus.

Die Einnahmen aus der Erzeugung landwirtschaftlicher Dienstleistungen wie Lohnarbeiten für Dritte (z. B. Saat und Ernte) haben in den letzten Jahren kontinuierlich zugelegt. Der Wert der nicht trennbaren nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten wie die Verarbeitung von Mostobst, Fleisch oder Milch auf dem Hof oder von Dienstleistungen wie Strassenrand- und Landschaftspflege, die Haltung von Pensionstieren (Pferde) sowie die Übernachtungen von Touristen (Schlafen im Stroh) wurde ebenfalls höher als im Vorjahr geschätzt.

Es wurden mehr Futtermittel zugekauft, und das bei höheren Preisen. Die hofeigenen Futtermittel wurden jedoch tiefer bewertet als letztes Jahr. Diese Position ist eine Gegenbuchung aus dem Produktionswert. Die Raufutterversorgung war nur gewähr-

leistet, weil im Frühling noch grosse Heu- und Silagevorräte am Lager waren. Diese kamen zustande, weil die Raufutterernte 2010 gut ausfiel, hohe Heuimporte getätigt wurden und weil ein Teil der Körnermaisfläche 2010 als Silomais geerntet wurde.

Die Preise für Erdölzeugnisse stiegen 2011 wieder, sodass die Ausgaben für Energie, Schmierstoffe und Düngemittel zunahm. Die Kosten für Saat- und Pflanzgut gingen infolge Preis- sowie Mengensenkungen zurück. Es wurde geschätzt, dass parallel zu den Tierbeständen der Bedarf an tierärztlichen Leistungen und Medikamenten eher hoch blieb. Die Ausgaben für den Unterhalt der Maschinen und Geräte und für die Instandhaltung von baulichen Anlagen sanken gegenüber dem Vorjahr. Grund dafür war eine Effizienzsteigerung des Unterhaltes der Anlagen durch die Landwirtschaftsbetriebe. Hingegen stiegen die Ausgaben für sonstige Waren und Dienstleistungen, was insbesondere auf die erhöhten Wasserkosten infolge des trockenen Frühlings zurückzuführen war.

Der Produktionswert der Landwirtschaft sank bei gleichbleibenden Vorleistungen, somit sank die Bruttowertschöpfung im Jahr 2011 um 1,0% auf 3,781 Milliarden Franken.

Da die Abschreibungen zu Anschaffungspreisen (Wiederbeschaffungspreise) bewertet wurden, spielte die Preisentwicklung der Investitionsgüter eine wichtige Rolle. Dazu schieden die Anfang der 1960er-Jahre getätigten Bauinvestitionen aus dem Vermögen aus, sodass die Abschreibungen an Bauten signifikant entlastet wurden.

Da die Abschreibungen stärker als die Bruttowertschöpfung sanken, stieg die Netto-

wertschöpfung um 4,1% auf 1,651 Milliarden Franken. Werden von diesem Wert weitere Produktionskosten wie Löhne und Aufwendungen für die Pacht- und Bankzinsen abgezogen sowie die Transferzahlungen an die Landwirtschaft dazugezählt, gelangt man zum Nettoundernehmenseinkommen. Dieses belief sich im Jahr 2011 auf 2,715 Milliarden Franken. Das entspricht einer Zunahme gegenüber dem Vorjahr von 2,8%. Kaufkraftbereinigt ging das Nettoundernehmenseinkommen zwischen 2000 bis 2011 um 2,5% pro Jahr oder total um 27,3% zurück.

A3 EINKOMMENSITUATION UND BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE ANALYSE

Nachdem Teil A2 die wirtschaftlichen Ergebnisse des Landwirtschaftssektors im Rahmen der Gesamtrechnung aus volkswirtschaftlicher Sicht beleuchtet hat, nimmt der Teil A3 eine betriebswirtschaftliche Perspektive ein und sucht auf der Basis von landwirtschaftlichen Buchhaltungsabschlüssen auf folgende Fragen Antworten:

- Sind die landwirtschaftlichen Betriebe leistungsfähig? Sind ihre Leistungen für einen angemessenen Privatverbrauch und die Eigenkapitalbildung hinreichend?
- Arbeiten die Betriebe auf einer soliden Kapitalbasis?
- Wie steht es um ihre Liquidität?

Wichtigste Quelle ist die Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, welche die Agroscope Reckenholz-Tänikon (ART) jährlich auf der Basis von gut 3000 landwirtschaftlichen Buchhaltungsabschlüssen erstellt. Diese sogenannten Referenzbetriebe-



be stehen stellvertretend für fast 50 000 Betriebe in der Schweiz oder für über 90% der landwirtschaftlichen Produktion. Die folgende Untersuchung stützt sich auf diese Datenbasis.

Analyse der Erfolgsrechnung und der Bilanz

Die Leistungsfähigkeit der Betriebe kann anhand der Erfolgsrechnung untersucht werden. Dabei steht die Frage im Zentrum, ob es dem Betrieb gelingt, ein Einkommen zu generieren, das einen angemessenen Privatverbrauch zulässt und gleichzeitig die Eigenkapitalbasis verbessert.

Das Gesamteinkommen setzt sich zusammen aus dem landwirtschaftlichen Einkommen und dem ausserlandwirtschaftlichen Einkommen. Es kann zum Konsumieren, Sparen oder für Investitionen (die nicht bereits über Abschreibungen finanziert sind) verwendet werden (**Tab. 2**).

Eine positive Eigenkapitalbildung im Durchschnitt mehrerer Jahre ist für eine nachhaltige Zukunft der Betriebe unerlässlich (**Tab. 3**). Allerdings erreichten während der letzten fünf Jahre mehr als ein Drittel der Betriebe dieses Ziel nicht! 2010 verzeichneten 42% der Tal-, 32% der Hügel- und 39% der Bergbetriebe einen Kapitalverzehr.

Das landwirtschaftliche Einkommen berechnet sich aus der Differenz zwischen Rohleistung und Fremdkosten. Bringt man vom landwirtschaftlichen Einkommen den Zinsanspruch für das Eigenkapital in Abzug, resultiert der Arbeitsverdienst der (nicht entlöhnten) Familienarbeitskräfte (FJAE). Der Zinsanspruch für das Eigenkapital ist eine kalkulatorische Grösse und bringt zum

Ausdruck, dass das investierte Eigenkapital auch ausserhalb des Betriebes gewinnbringend angelegt werden könnte (**Tab. 4**).

Nominal hat die Rohleistung zwischen 2001 und 2008 zugenommen. Seither stagniert die Entwicklung. Gleichzeitig haben sich

aber auch die Fremdkosten stetig erhöht (**Abb. 5**), sodass sich landwirtschaftliches Einkommen und Arbeitsverdienst nominal nur wenig entwickelten – real, d. h. teuerungsbereinigt, muss sogar von einem leichten Rückgang ausgegangen werden.

Tabelle 2: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zur Eigenkapitalveränderung. Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2010, ART.

		Alle	Tal	Hügel	Berg
Landwirtschaftliches Einkommen	CHF	55 182	64 627	51 567	42 804
+ Ausserlandwirtschaftliches Einkommen	CHF	26 308	25 016	27 748	27 032
= Gesamteinkommen	CHF	81 490	89 643	79 314	69 837
– Privatverbrauch der Familie	CHF	71 421	78 841	68 296	61 990
= Eigenkapitalbildung	CHF	10 069	10 802	11 019	7 847
+ Privater Ausgleich	CHF	2 323	3 881	876	1 153
= Eigenkapitalveränderung	CHF	12 391	14 682	11 895	9 000

Tabelle 3: Durchschnittliche Eigenkapitalbildung.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2010, ART.

	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Tal	8 503	8 146	14 679	19 811	10 523	7 792	19 322	23 773	18 558	10 802
Hügel	6 720	5 408	13 672	13 058	9 143	5 811	11 835	14 387	14 102	11 019
Berg	5 766	6 133	10 847	11 140	8 118	8 052	9 492	7 498	9 617	7 847

Tabelle 4: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zum Arbeitsverdienst.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2010, ART.

		Alle	Tal	Hügel	Berg
Landwirtschaftliches Einkommen	CHF	55 182	64 627	51 567	42 804
– Zinsanspruch Eigenkapital Betrieb ^a	CHF	7 506	8 610	6 848	6 302
= Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte	CHF	47 676	56 017	44 719	36 502
/ Familienarbeitskräfte	FJAE	1.22	1.16	1.21	1.33
= Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft	CHF/FJAE	39 149	48 458	37 025	27 377
Vergleichslohn		-	72 346	66 141	61 593

^a Als Referenzzinssatz für die kalkulatorische Verzinsung des Eigenkapitals wird die Rendite von 10-jährigen Bundesanleihen herangezogen. Diese betrug 2010 1,65%.





Abbildung 5: Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens und des Arbeitsverdienstes.

Quellen: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht, ART. Schätzung 2011: SBV.

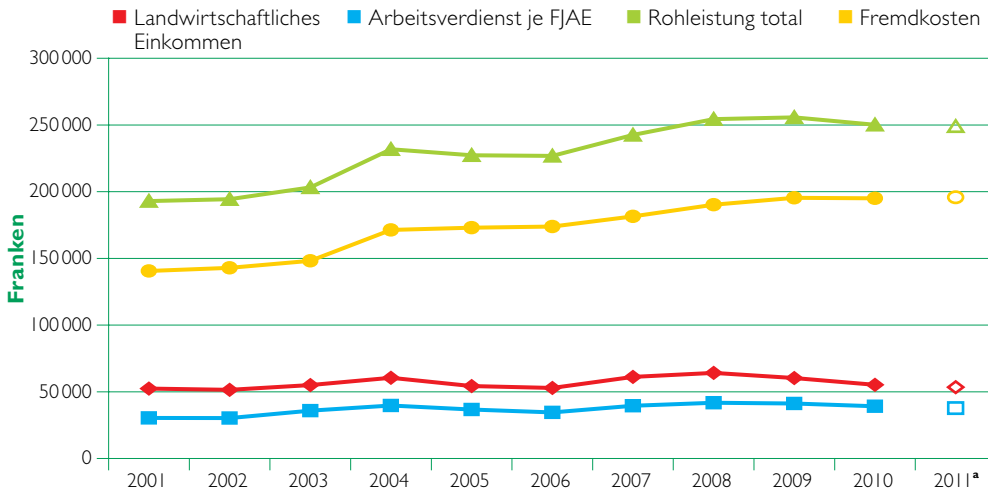
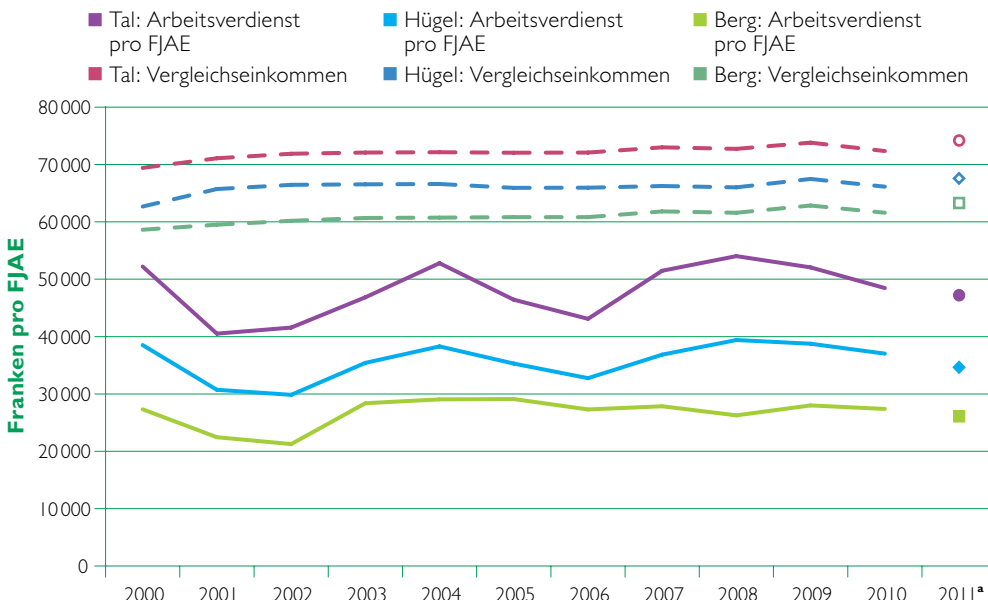


Abbildung 6: Arbeitsverdienst und Vergleichslöhne teuerungsbereinigt zu Preisen 2010.

Quellen: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, ART. Vergleichslöhne: Lohnstrukturerhebungen BFS; Landesindex der Konsumentenpreise (LIK). Schätzung 2011: SBV.



a 2011: Schätzung

Stellt man den Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft in der Landwirtschaft einem Vergleichslohn in den anderen Wirtschaftssektoren gegenüber, wird die unbefriedigende Einkommenssituation in der Landwirtschaft noch offensichtlicher (**Abb. 6**). Trotz grossem Aufholbedarf der landwirtschaftlichen Einkommen auf die übrigen Einkommen gelang es im letzten Jahrzehnt nicht, den Abstand wesentlich zu verringern. Verglichen mit Lohnempfängern der übrigen Branchen verdienten Talbetriebe etwa zwei Drittel, Betriebe der Hügelregion etwas mehr als die Hälfte und Bergbetriebe gar weniger als die Hälfte. Dabei gilt es zu berücksichtigen: Die landwirtschaftliche Bevölkerung profitiert von günstigem Wohnraum, kurzen Arbeitswegen und einer gewissen Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln, im Gegenzug muss sie sich mit längeren und über das Jahr stärker schwankenden Arbeitszeiten sowie einem höheren Unternehmensrisiko abfinden als ein durchschnittlicher Angestellter in der Industrie oder im Dienstleistungssektor.

Die Struktur der Bilanz lässt Rückschlüsse auf die finanzielle Solidität der Unternehmung zu. Hinter «Solidität» steht die Frage: Durch wen sind die Vermögenswerte der Unternehmung finanziert und ist das Anlagevermögen angemessen durch langfristiges Kapital abgedeckt?

Folgende Buchhaltungskennzahlen geben dazu Aufschluss:

- Anlagendeckungsgrad 2
- Eigenfinanzierungsgrad
- Verschuldungsfaktor

Die Berechnung dieser drei Kennzahlen und eine kurze Interpretationshilfe können dem Kasten «Bilanzkennzahlen» entnommen



werden. Die Resultate der Analyse für das Jahr 2010 sind in **Tabelle 5** zusammengestellt und werden nachfolgend diskutiert.

Die durchschnittlichen Werte sind befriedigend. Eine detaillierte Analyse zeigt jedoch, dass ein zu grosser Teil der Betriebe die Kriterien Eigenfinanzierung und tragbare Verschuldung nicht hinreichend erfüllt. So sind die erwirtschafteten Mittel (Cashflow) von über einem Viertel der Betriebe so tief, dass diese nicht ausreichen, das Fremdkapital in vernünftiger Zeit umzuwälzen. Der tiefe Eigenfinanzierungsgrad etwa eines Fünftels der Betriebe ist allenfalls zu relativieren. Aus den Daten ist nicht ersichtlich, ob es sich um Betriebe im Eigentum oder in Pacht handelt und in welcher Investitionsphase sie sich befinden. Ebenso wenig weiss man, wie stark die Geldgeber die Eigenständigkeit des Betriebes tangieren (Banken, Investitionskredite, Darlehen von Familienmitgliedern usw.).

Ein Unternehmen kann seinen Zahlungsverpflichtungen nur rechtzeitig nachkommen, sofern dafür jederzeit die nötigen liquiden Mittel zur Verfügung stehen. Aufschluss darüber gibt die Mittelflussrechnung. Als Momentanaufnahme (im Zeitpunkt der Schlussbilanz) zeigt das nettomonetäre Umlaufvermögen die Differenz zwischen den liquiden Vermögensbestandteilen und den kurzfristigen Verbindlichkeiten (**Tab. 6**). Ist das nettomonetäre Umlaufvermögen positiv, so ist das Unternehmen fähig, seine Zahlungsverpflichtungen termingerecht wahrzunehmen.

Im Durchschnitt der Abschlüsse ist ein beruhigender Liquiditätsüberschuss feststellbar: Dennoch haben knapp 10% aller Betriebe

Bilanzkennzahlen

Mittels Anlagedeckungsgrad 2 wird geprüft, ob das Anlagevermögen durch langfristiges Kapital finanziert ist:

$$\text{Anlagedeckungsgrad 2} = \frac{(\text{Eigenkapital} + \text{langfristiges Fremdkapital}) \times 100\%}{\text{Anlagevermögen}}$$

Ein Anlagedeckungsgrad 2 unter 100% ist mit dem Risiko von Liquiditätsengpässen verbunden, weil Anlagegüter mit kurzfristigem Kapital gedeckt sind.

Der Eigenfinanzierungsgrad zeigt, «in wessen Hand» die Unternehmung ist, und misst damit die Unabhängigkeit von fremden Geldgebern:

$$\text{Eigenfinanzierungsgrad} = \frac{\text{Eigenkapital} \times 100\%}{\text{Gesamtkapital}}$$

Erst kürzlich übernommene Betriebe weisen in der Regel eine tiefere Eigenfinanzierung auf. Für sie gilt ein Eigenfinanzierungsgrad von über 50% als gut, aber 20% Eigenfinanzierung als absolutes Minimum. Liegt die Betriebsübernahme mehr als 10 Jahre zurück, wird 80% als gute Eigenfinanzierung betrachtet, weniger als 50% als tendenziell beunruhigend.

Mit dem Verschuldungsfaktor wird aufgezeigt, wie viele Jahre eine Rückzahlung der Schulden theoretisch dauern würde, sofern der gesamte Cashflow dafür aufgewendet würde.

$$\text{Verschuldungsfaktor} = \frac{\text{Effektivverschuldung}}{\text{Jahres-Cashflow}}$$

Die Effektivverschuldung berechnet sich aus:

$$\text{Effektivverschuldung} = \text{Fremdkapital total} - (\text{Flüssige Mittel} + \text{Forderungen Kunden} + \text{transitorische Aktiven})$$

Tabelle 5: Solidität der landwirtschaftlichen Betriebe.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2010, ART.

Kennzahl	Einheit	Alle Regionen	Tal	Hügel	Berg
Anlagedeckungsgrad 2	%	118	120	117	116
Eigenfinanzierungsgrad	%	56	57	53	57
Verschuldungsfaktor	Jahre	6,3	6,2	6,5	6,2

	Kriterium	Anteil der Betriebe 2010			
Anlagedeckungsgrad 2	< 100%	5,0%	4,5%	5,6%	5,2%
Eigenfinanzierungsgrad	< 33%	20,7%	19,6%	23,6%	19,8%
Verschuldungsfaktor	> 10 Jahre	28,0%	26,6%	30,4%	27,9%





Liquiditätsprobleme: Ihre liquiden Mittel reichten beim Jahresabschluss 2010 nicht aus, um allen Zahlungsverpflichtungen fristgerecht nachzukommen.

Buchhaltungsabschluss 2010

Mehrheitlich schlechtere Produzentenpreise bei teilweise tieferen Produktionsmengen führten 2010 zu einem Rückgang der Rohleistung um 2,1%.

Die Rohleistung im Pflanzenbau sank um 10%, verursacht durch mehrheitlich tiefere Produzentenpreise und tiefere Erntemengen. Deutlich tiefer schlossen Getreide und Körnermais infolge ungünstigen Witterungsverlaufs ab. Einen grossen Einbruch verzeichneten die Zuckerrüben (-28%) aufgrund des Flächenrückganges bei gleichzeitig tieferen Produzentenpreisen. Aber auch die schwache Ertragslage beim Gemüse (-25%) trug zum Rückgang der Rohleistung im Pflanzenbau bei.

In der tierischen Produktion sank die Rohleistung ebenfalls (-2,8%). Die wie bereits im Vorjahr hohen Produktionsmengen führten teilweise zu schwierigen Verhältnissen auf den Absatzmärkten mit gedrückten Preisen (Milch, Schlachtvieh, Ferkel). Erfreulich ist das Resultat bei der Geflügelmast, wo der Beitrag zur Rohleistung um 9,3% stieg.

Die durchschnittlichen Direktzahlungen pro Betrieb nahmen 2010 um 3,4% auf fast 60 000 Franken zu. Wie schon in den vergangenen Jahren stieg die Leistung der Paralandwirtschaft (+3%).

Die Fremdkosten verharrten 2010 praktisch auf dem gleichen Stand wie die Vorperiode (-0,2%) bei 195 000 Franken pro Betrieb. Markante Einsparungen waren möglich beim Dünger (-20%), bei den Tierzukaufen (-6%) und bei der Abschreibung Milchkontingent (-41%). Gesamthaft wurden diese Einsparungen aber egalisiert unter anderem von höheren Maschinenkosten (+2%) und höheren Abschreibungen bei Gebäuden und Maschinen. Tiefe Kapitalzinsen führten einerseits zu 5% tieferen Schuldzinsen, aber auch zu einer Verminderung des (kalkulierten) Zinsanspruchs auf dem Eigenkapital (-24%). Letzteres schlägt sich positiv im Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte nieder.

Seit 2008 waren die landwirtschaftlichen Einkommen und Arbeitsverdienste bereits zum zweiten Mal rückläufig (**Abb. 6**). Das landwirtschaftliche Einkommen nahm 2010 gegenüber dem Vorjahr um 8,5% ab und betrug noch 55 200 Franken. Der durchschnittliche Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft verringerte sich in dieser Periode um 4,9% auf 39 100 Franken. Die Einkommenslücke gegenüber der übrigen Bevöl-

kerung bleibt dadurch weiterhin gross – zu gross, insbesondere bei den Betrieben der Bergregion. Verantwortlich für den Einkommensrückgang ist in erster Linie die tiefere Rohleistung (-2,1%). Dass der Abschluss nicht noch unbefriedigender ausfiel, ist nur der Tatsache zu verdanken, dass die Betriebe ihre Fremdkosten einigermaßen im Griff hatten.

Unbefriedigende Aussichten für 2011

Die Abschlüsse 2010 und die laufenden Mengen- und Preisentwicklungen bilden die Basis für eine Prognose der Einkommensentwicklung im Jahr 2011. Die Teile A1 und A2 gehen bereits ausführlich auf die Produktions- und Marktverhältnisse im Jahr 2011 ein. An dieser Stelle werden deshalb nur noch diejenigen Positionen erwähnt, welche die Ergebnisse in der Prognose 2011 gegenüber 2010 massgeblich verändern.

Im Pflanzenbau führen 2011 die Witterungsverhältnisse und z. T. auch die Flächenausdehnung gegenüber dem Vorjahr zu höheren Erntemengen. Die meisten Produzentenpreise bewegten sich auf dem Niveau von 2010 oder knapp darunter. Resultierend darf im Pflanzenbau 2011 mit einer Verbesserung der Rohleistung von etwa 5% gerechnet werden.

Die Märkte im Bereich der tierischen Produktion stehen infolge der anhaltend hohen Mengen weiterhin unter Druck. Besonders hart trifft dies den Schweinesektor, wo die Preise absackten (-7%). Die Geflügelmast legt bei der Produktion auch dieses Jahr noch einmal zu (+4%) bei fast stabilen Preisen (-1%). Diese Entwicklungen dürften insgesamt zu einem Rückgang der Rohleistung aus der Tierhaltung von rund 3% führen.

Tabelle 6: Liquidität: Nettomonetäres Umlaufvermögen.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2010, ART.

Kennzahl	Einheit	Alle Regionen	Tal	Hügel	Berg
Nettomonetäres Umlaufvermögen	CHF	102 319	125 167	90 242	75 796
Anteil Betriebe mit negativem nettomonetärem Umlaufvermögen	%	9,4%	9,4%	10,1%	8,7%



Die Direktzahlungen bewegen sich 2011 voraussichtlich auf dem Niveau des Vorjahres.

Die Einkünfte aus der Paralandwirtschaft (Arbeiten für Dritte, Direktverkauf usw.) erreichen wie in den Vorjahren eine leichte Steigerung (+1%).

Die Fremdkosten halten sich gesamthaft fast auf dem Niveau des Vorjahres (+0,4%). Allerdings führen die wieder angezogenen Preise für Rohöl zu einem Anstieg der Dünger-, Heizstoff- und Treibstoffausgaben. Ebenfall höhere Kosten verzeichnen die Ausüstungsgüter. Wettgemacht wurden diese Mehraufwendungen durch diverse kleinere Einsparungen. Die Zinsen für langfristige Anlagen befinden sich wie im Vorjahr auf tiefem Niveau.

Die Erwartung geringfügig höherer Fremdkosten bei leicht tieferer Rohleistung führt in der Summe zu einem tieferen landwirtschaftlichen Einkommen – dieses sinkt gemäss Voraussage um 3,2%. Der Arbeitsverdienst pro Familienarbeitskraft geht in der Prognose um 3,7% auf 37 700 Franken zurück. Allerdings sind die Abweichungen, die zu diesem Resultat führen, sowohl auf Leistungs- als auch auf Kostenseite recht klein (weniger als 1% der Gesamtsummen) und damit die Prognose selber denn auch recht unsicher. Absehbar ist aber, dass 2011 zu keiner namhaften Verbesserung der Einkommen führen wird.

Die Prognosen der landwirtschaftlichen Gesamtrechnung (siehe Teil A2) und die vorliegende kommen bezüglich Einkommensentwicklung zu unterschiedlichen Resultaten. Neben der allgemeinen Unsicherheit, die solchen Prognosen und den dahinter

stehenden Annahmen eigen ist, sind dafür in erster Linie abweichende Erwartungen beim Milchpreis und bei den Kosten für die Gebäudeabschreibung verantwortlich. Die vorliegende Prognose geht von einem leicht tieferen Milchpreis und höheren Abschreibungen aus als die Prognose des Bundesamts für Statistik in der Gesamtrechnung.

Fazit

Die Einkommenssituation in der Landwirtschaft bleibt im Vergleich mit den anderen Sektoren auf unbefriedigend tiefem Niveau. Dies führt trotz moderatem Privatverbrauch der Familien dazu, dass über ein Drittel aller Betriebe einen Eigenkapitalverzehr ausweisen und damit von ihrer Substanz leben. Das ist ökonomisch nicht nachhaltig und ein inakzeptabler Zustand. Eine Verbesserung ist nur dann absehbar, wenn die Betriebe ihre Kosten im Griff haben und für ihre Produkte angemessene Preise erzielen. Der Abbau des Grenzschutzes, ausländische Konkurrenz, Frankenstärke, Einkaufstourismus sowie drohende Handelsliberalisierung werden voraussichtlich auch während der nächsten Jahre auf die Produzentenpreise drücken. Allerdings sind auch die Branchenorganisationen und die Landwirtschaft selber in der Pflicht: Die Märkte für Schweine und Milch führten auch 2011 wieder schmerzhaft vor Augen, welche Auswirkungen nicht marktgerechte Produktionsmengen auf das Preisgefüge haben. Der Gesetzgeber kann zudem die Rahmenbedingungen so setzen, dass es den Produzenten zusammen mit den Branchenorganisationen gelingt, Produktion und Absatz so zu gestalten, dass desaströse Überschüsse möglichst bald der Vergangenheit angehören.





Teil B
Die Schweizer Landwirtschaft
bringt Mehrwert





Teil B: Die Schweizer Landwirtschaft bringt Mehrwert

26

Eines vorweg: Die Schweiz ist nicht auf eine eigene Landwirtschaft angewiesen, um ihre Bevölkerung zu ernähren. Wir importieren bereits heute rund 40% unseres Bedarfs. Dank Wohlstand und hoher Kaufkraft könnten wir es uns auch bei steigenden Weltmarktpreisen leisten, die restlichen 60% ebenfalls im Ausland einzukaufen. Unser Land ist klein, die Flächen oft hügelig bis bergig, das Kostenumfeld hoch. Entsprechend sind auch die im Inland produzierten Rohstoffe und Lebensmittel teuer. Mit einem Anteil von 0,8% am Bruttoinlandsprodukt, das von 4% der arbeitstätigen Bevölkerung der Schweiz erzielt wird, scheint auch die

wirtschaftliche Leistung des Primärsektors auf den ersten Blick vernachlässigbar. Warum also sind Regierung, Parlament und Bevölkerung bereit, die Landwirtschaft über Direktzahlungen direkt und über Grenzschutz indirekt zu unterstützen? Warum sagen in einer Umfrage von Perspektive Schweiz¹ 80% der Befragten, dass sie bereit seien, für Schweizer Landwirtschaftsprodukte mehr zu zahlen? In der einheimischen Landwirtschaft steckt offenbar mehr, als auf den ersten Blick erkennbar ist. Um die Leistungen aber effektiv beurteilen zu können, sollte man wissen, was überhaupt erwartet wird. Dieser Frage gingen bereits mehrere Studien nach.

BI ERWARTUNGEN DER GESELLSCHAFT AN DIE LANDWIRTSCHAFT

Die Universität St. Gallen untersuchte 2007 die Erwartungen der Bevölkerung im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft² anhand von drei Fragen:

1. Welche Erwartungen hat die Bevölkerung insgesamt an die Landwirtschaft?
2. Wie wichtig sind diese Erwartungen für die Bevölkerung?
3. Welche unterschiedlichen Erwartungsmuster gibt es in der Bevölkerung?

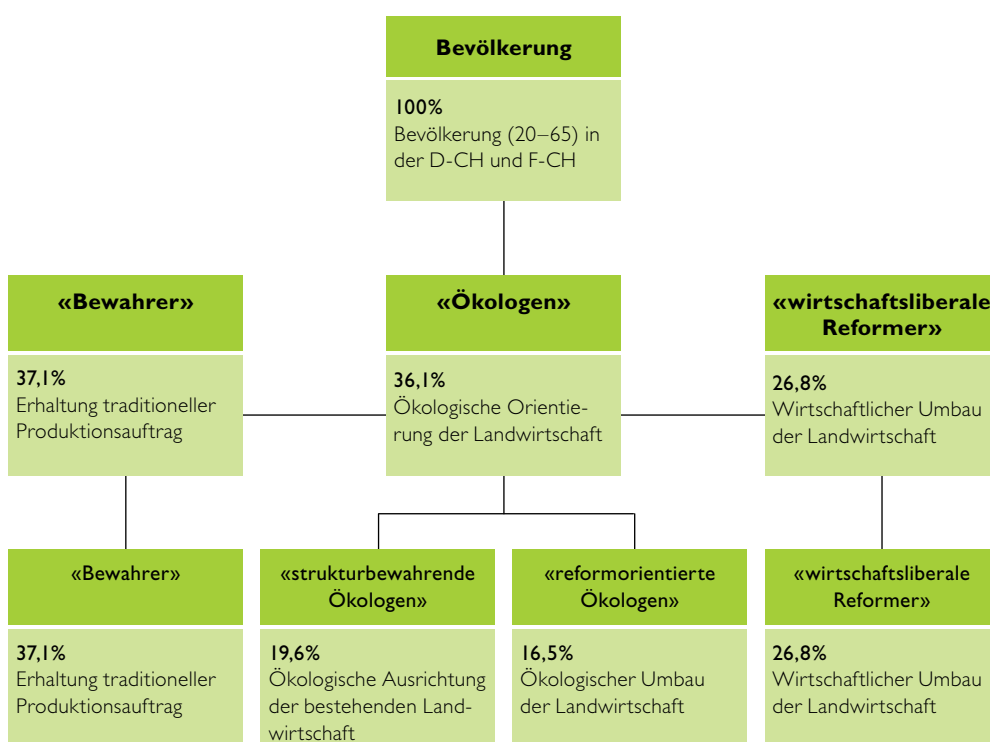
Die Resultate machen klar: Jede und jeder hat andere Prioritäten, eine einheitliche Erwartung der Bevölkerung gegenüber der Landwirtschaft gibt es nicht. Je nachdem, wen man fragt, rücken andere Aspekte in den Vordergrund. Während den einen die Einhaltung besonders strenger Tier- und Umweltschutzbestimmungen am wichtigsten sind, setzen andere die Akzente bei der kostengünstigen und rationellen Produktion.

Von besonderem Interesse sind Erwartungen, die von allen Befragten als «hoch» bewertet werden. Diese bilden den «kleinsten gemeinsamen Nenner» innerhalb der Bevölkerung. Von allen überdurchschnittlich wichtig eingestuft wurden:

- die Sicherung eines angemessenen Einkommens für Landwirte
- die Einhaltung besonders hoher Umweltstandards
- die Bereitstellung und Pflege öffentlicher Erholungsräume mit hoher Lebensqualität
- die Gewährleistung einer ausreichenden Selbstversorgung der Bevölkerung

Abbildung 7: Erwartungstypen in der schweizerischen Bevölkerung.

Quelle: Universität St. Gallen, 2007. Was erwartet die schweizerische Bevölkerung von der Landwirtschaft?





Die von der Universität St. Gallen ermittelten Erwartungen spiegeln ziemlich genau den Artikel 104 der Bundesverfassung wider:

- I Der Bund sorgt dafür, dass die Landwirtschaft durch eine nachhaltige und auf den Markt ausgerichtete Produktion einen wesentlichen Beitrag leistet zur:
 - a. sicheren Versorgung der Bevölkerung;
 - b. Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft;
 - c. dezentralen Besiedlung des Landes.

Der Verfassungsartikel wurde 1996 im Rahmen der ersten grossen agrarpolitischen Reform von der Bevölkerung in einer Volksabstimmung gutgeheissen. Gemäss der erwähnten Untersuchung hat er auch über zehn Jahre später nichts von seiner Aktualität eingebüsst. Er bildet die Erwartungen der Bevölkerung an die Landwirtschaft ab und ist damit eine solide Grundlage für die Agrarpolitik.

Auf der Grundlage der individuellen Erwartungsprofile wurden in der Studie weiter vier typische Erwartungsmuster herausgeschält (**Abb. 7**):

- I. «Bewahrer»: Personen, die den traditionellen Produktionsauftrag der Landwirtschaft hoch gewichten, die eine möglichst weitgehende Erhaltung der bestehenden

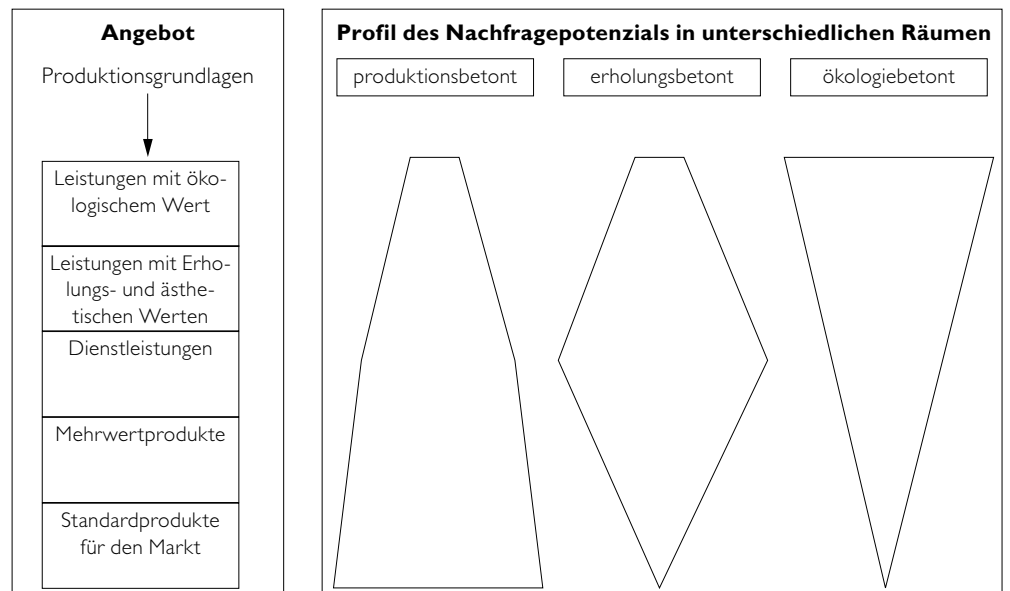
bäuerlichen Infrastruktur befürworten und die die bäuerliche Kultur erhalten möchten.

- 2. «Strukturbewahrende Ökologen»: Personen mit starken ökologischen, landschaftspflegerischen und ethischen Erwartungen und einer tendenziell positiven Einstellung gegenüber den bestehenden Strukturen der Landwirtschaft.
- 3. «Reformorientierte Ökologen»: Personen mit starken ökologischen, landschaftspflegerischen und ethischen Erwartungen und einer tendenziell reformorientierten Einstellung gegenüber der Landwirtschaft.
- 4. «Wirtschaftsliberale Reformer»: Personen mit hohen Erwartungen an die Effizienz der landwirtschaftlichen Produktion und die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft.

Standortbezogene Betrachtung

Eine Studie der ETH Zürich³ ging einen Schritt weiter: Bestimmte Erwartungsmuster korrelieren gemäss dieser Untersuchung mit unterschiedlichen Regionen in der Schweiz. Als Regionen wurden ländliche Talstandorte, stadtnahe und touristische Standorte sowie ländliche Bergstandorte untersucht. Sie kam zum Schluss, dass je nach Region andere Bedürfnisse im Vordergrund stehen: In ländlichen Talstandorten ist es die Produktion, in stadtnahen und touristischen Gebieten der Erholungsraum sowie im Berggebiet die Ökologie. Die Studie folgte, dass sich für die Berücksichtigung dieser gesellschaftlichen Ansprüche an die landwirtschaftliche Produktion auf Verfassungsebene keine Änderungen aufdrängen. Die bestehenden multifunktionalen Aufgaben können durchaus auf unterschiedliche Räume bezogen werden (**Abb. 8**). Das Beispiel

Abbildung 8: Unterschiedliche Nachfragepotenziale.



I Perspektive Schweiz, Umfrageergebnisse 2008

2 Was erwartet die schweizerische Bevölkerung von der Landwirtschaft? Forschungsstelle für Business Metrics (FBM-HSG), Universität St. Gallen, 2007

3 Land(wirt)schaft 2020 – Was erwartet die Gesellschaft von einer multifunktionalen Landwirtschaft der Zukunft?, ETH Zürich, Institut für Agrarwirtschaft, 2006





der dezentralen Besiedlung verdeutlicht dies: Niemand kann ernsthaft behaupten, dass die Landwirtschaft in Stadtnähe zur Besiedlung beiträgt und daraus Abgeltungsansprüche herleiten. In gewissen peripheren Gebieten kann der Beitrag jedoch elementar sein und eine Unterstützung dadurch gerechtfertigt.

Die Studie kam zu folgendem Schluss: Die Bevölkerung erwartet viele Leistungen von der Landwirtschaft. Obwohl die Erwartungen sehr unterschiedlich sind, gibt es Gemeinsamkeiten. Ein Vergleich dieser Ansprüche mit dem Landwirtschaftsartikel in der Bundesverfassung zeigt eine hohe Übereinstimmung. Anders ausgedrückt: Der Verfassungsauftrag an die Landwirtschaft formuliert korrekt die Erwartung der Bevölkerung an den ersten Sektor.

Die Bevölkerung stellt aber nicht an jede Region dieselben Anforderungen. Die Bevölkerung in urbanen Gebieten hat andere Bedürfnisse an die Landwirtschaft als jene in ländlichen Tal- oder Bergstandorten.

B 2 DIE MULTIFUNKTIONALE LANDWIRTSCHAFT

Was die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung von der einheimischen Landwirtschaft erwartet und welche Leistungen sie unterstützen will, ist dank den erwähnten Studien bekannt und so auch in der Bundesverfassung festgehalten. Die Schweizer Konsumenten wünschen sich von der Schweizer Landwirtschaft Nahrungsmittel, gleichzeitig aber auch eine gepflegte Landschaft und die Erfüllung von hohen sozialen, ökologischen und ethischen Vorgaben. Doch wie wird sichergestellt, dass die Bedürfnisse auch erfüllt werden? Und wer bezahlt für diese multifunktionale Landwirtschaft in welcher Form?

Grundlage ist auch hier die Bundesverfassung Art. 104, die weiter besagt:

3 Der Bund richtet die Massnahmen so aus, dass die Landwirtschaft ihre multifunktionalen Aufgaben erfüllt. Er hat insbesondere folgende Befugnisse und Aufgaben:

- a. Er ergänzt das bäuerliche Einkommen durch Direktzahlungen zur Erzielung eines angemessenen Entgelts für die erbrachten Leistungen, unter der Voraussetzung eines ökologischen Leistungsnachweises.
- b. Er fördert mit wirtschaftlich lohnenden Anreizen Produktionsformen, die besonders naturnah, umwelt- und tierfreundlich sind.
- c. Er erlässt Vorschriften zur Deklaration von Herkunft, Qualität, Produktionsmethode und Verarbeitungsverfahren für Lebensmittel.
- d. Er schützt die Umwelt vor Beeinträchtigungen durch überhöhten Einsatz von Düngstoffen, Chemikalien und anderen Hilfsstoffen.
- e. Er kann die landwirtschaftliche Forschung, Beratung und Ausbildung fördern sowie Investitionshilfen leisten.
- f. Er kann Vorschriften zur Festigung des bäuerlichen Grundbesitzes erlassen.

Externalitäten und öffentliche Güter

Man spricht von Externalität oder externen Effekten, wenn bei der Produktion von Gütern unbeabsichtigt der Nutzen Dritter (negativ oder positiv) tangiert wird. Ein Beispiel für einen positiven externen Effekt kann ein Imker sein, der, verbunden mit der Honigproduktion, einen externen Vorteil für den Obstgärtner schafft. Oft betreffen Externalitäten öffentliche Güter oder produzieren solche. Bei öffentlichen Gütern sind die Eigentumsrechte nicht festgelegt – es kann aus sachlichen oder ethischen Gründen niemand vom Konsum ausgeschlossen werden. Das bedeutet: der individuelle Konsum führt nicht dazu, dass ein anderes Individuum dieses (selbe) Gut nicht auch noch konsumieren könnte. (Beispiel: Es ist meinem persönlichen Nutzen nicht abträglich, wenn sich auch noch jemand anderer an der gleichen schönen Landschaft erfreut.)

Auf Grund dieser Eigenschaften ist für solche Güter oft sogenanntes Marktversagen zu beobachten. Das heisst: die aus volkswirtschaftlicher Sicht optimale Menge stellt sich nicht über den Preismechanismus von Angebot

und Nachfrage ein. Da bei Externalitäten die marktwirtschaftlichen Motivationsmechanismen nicht spielen, werden Aktivitäten, die mit negativen externen Effekten verbunden sind, aus volkswirtschaftlicher Sicht oft auf zu hohem Niveau ausgeübt beziehungsweise solche, die mit positiven externen Effekten verbunden sind, auf zu tiefem. Dieses Marktversagen rechtfertigt die staatlichen Interventionen bei öffentlichen Gütern oder solchen mit öffentlichem Charakter.

Es ist in der Realität aber oft nicht einfach die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Charakter eines Gutes zu ziehen. So bedient beispielsweise Fleisch, das bei der Produktion hohen tierschützerischen Standards genügt, hinsichtlich dieses Kriteriums sowohl private wie auch öffentliche Bedürfnisse: Privaten Nutzen zieht man vom «reinen Gewissen» und der höheren geschmacklichen Qualität solchen Fleisches, während das Anliegen, dass auch Tiere ein Anrecht auf ein anständiges Leben haben, in unserer Gesellschaft öffentlichen Charakter hat.



- 4 Er setzt dafür zweckgebundene Mittel aus dem Bereich der Landwirtschaft und allgemeine Bundesmittel ein.

Diesen Vorgaben liegt das Bewusstsein zugrunde, dass sich gewisse Leistungen der Landwirtschaft nicht am Markt in Wert umsetzen lassen. Illustriert am Beispiel Rindfleisch: Zusätzlich zu Geschmack, optimaler Struktur und Zartheit möchte der Konsument bei einem Steak ein tierfreundliches Haltungssystem, tiergerechte Fütterung, gepflegte Landschaften, Biodiversität, saubere Gewässer, vitale Böden, einen belebten ländlichen Raum, zeitgemässe Arbeits- und Lebensbedingungen für die Bauernfamilien und ihre Angestellten, den Verzicht auf GVO und übermässigen Chemieeinsatz und vieles mehr bekommen. Alle diese Ansprüche sind berechtigt und werden von der Schweizer Landwirtschaft erfüllt.

Die Schweizer Landwirtschaft stellt also, gebunden an die Nahrungsmittelproduktion, Leistungen bereit, die der gesamten Bevölkerung zugute kommen, unabhängig vom Einkaufsverhalten (Kasten «Externalitäten und öffentliche Güter»). Der Konsument im Laden entscheidet sich aufgrund von Preis, Qualität und eventuell Herkunft für ein Produkt. Im Produkt inbegriffen sind auch Leistungen zugunsten der Allgemeinheit, wie etwa die Pflege der Kulturlandschaft. Ein Konsument ist kaum bereit, für eine Leistung privat zu bezahlen, wenn diese Leistung der Allgemeinheit dann unabhängig davon zugute kommt, ob sie auch dafür bezahlt oder nicht.

Aus diesem Grund hat das Schweizer Volk dem Bund über die Verfassung explizit den Auftrag erteilt, für diese multifunktionalen Aufgaben zu sorgen und zu zahlen. Der

Staat soll über die Agrarpolitik Massnahmen ergreifen, damit die Landwirtschaft die multifunktionalen Leistungen trotz fehlendem Markt erbringen kann.

Staatliche Förderung

Die gesetzlichen Mindestvorschriften müssen von allen Landwirten eingehalten werden. Damit die einheimische Landwirtschaft trotz den höheren Produktionskosten als Folge der Vorschriften ihre Produkte am Markt verkaufen kann, schützt der Staat den inländischen Markt über den Grenzschutz. Für die Erbringung nicht marktfähiger Leistungen entschädigt er die Bauern mit den sogenannten Direktzahlungen. Damit ein Landwirtschaftsbetrieb von Direktzahlungen profitieren kann, muss er jedoch neben anderen Eintretenskriterien gesamtbetrieblich den Ökologischen Leistungsnachweis (ÖLN) erfüllen. Diese Anforderungen liegen deutlich über dem gesetzlichen Minimum (Kasten «Gesetzliches Minimum»). Da die Landwirtschaft ohne Direktzahlungen in der Schweiz jedoch kaum kostendeckend produzieren kann, stellt diese Grenze in der Praxis das Minimum dar. Die Beteiligungsrate am ÖLN ist beinahe bei 100%.

Die positiven externen Effekte fördert der Bund gezielt mit Anreizsystemen. Die Landwirte haben die Wahl, durch zusätzliche multifunktionale Leistungen diese Gelder in Anspruch zu nehmen. Dadurch können die Landwirte die Erbringung der positiven externen Effekte nach der Wirtschaftlichkeit auswählen. Für den Bund bringt dies den Vorteil, dass die positiven externen Effekte dort gefördert werden, wo die Opportunitätskosten am tiefsten sind beziehungsweise die Effizienz des eingesetzten Geldes am grössten ist.

B3 QUALITÄTSPRODUKTION

Der Schweizer Konsument stellt hohe Anforderungen an die Produktqualität, dies speziell beim Essen. Er erwartet eine höhere Standardgüte als im Ausland üblich. Eine gewisse Schicht ist zudem bereit, für Extraqualität und Spezialitäten deutlich höhere Preise zu bezahlen. Die Qualitätsunterschiede, bzw. der Mehrwert gegenüber ausländischen Produkten und Produktionsformen, bekommen mit der zunehmenden Liberalisierung der Märkte eine noch grössere Bedeutung. Bei offenen Märkten lassen sich höhere Standortkosten nicht mehr gleich auf den Verkaufspreis überwälzen; höhere Preise bedingen – von einem Swissnessbonus abgesehen – eine bessere Qualität.

Qualitätsstrategie

Die Schweiz nimmt heute bezüglich ökologischer und ethologischer Standards weltweit einen Spitzenplatz ein. Negative Externalitäten der landwirtschaftlichen Produktion sind mit den agrarpolitischen Massnahmen der letzten 20 Jahre minimiert worden. Die Konkurrenz schläft jedoch nicht. So passen auch die Länder der EU ihre Politik kontinuierlich an.

Die Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft ist sich bewusst, dass sie sich sowohl im In- wie auch im Ausland nur durch besondere Qualität mit den viel billigeren ausländischen Produkten messen kann. So wurde 2009 die «Qualitätsstrategie» lanciert, eine Initiative der ganzen Wertschöpfungskette zur Bündelung der Kräfte und zum klaren Bekenntnis für eine Zusammenarbeit im Sinne der hervorragenden Marke Schweiz. Damit soll langfristig sichergestellt werden,





Gesetzliches Minimum:

- Gewässerschutzgesetz: Lagerung und Umgang mit Hofdüngern
- Tierschutzgesetz: artgerechte Haltung von Tieren, Gebäudemasse
- Umweltschutzgesetz: Luftreinhaltung, Umgang mit Hofdünger, bauliche Vorschriften
- Natur- und Heimatschutzgesetz
- Keine gentechnisch veränderten Pflanzen und Tiere

Mit gesetzlichen Vorschriften werden negative externe Effekte unterbunden. Dadurch wird ein Mindeststandard für die landwirtschaftliche Produktion festgelegt. Die Vorschriften verlagern die externen Kosten, die vermieden werden, über erhöhte Produktionskosten auf die produzierten Nahrungsmittel.

ÖLN-Anforderungen

Der ökologische Leistungsnachweis gewährleistet eine umweltschonende Bewirtschaftung durch zahlreiche zusätzliche Anforderungen.

- Angemessener Anteil ökologischer Ausgleichsflächen zur Förderung der Biodiversität
- Ausgeglichene Nährstoffbilanz
- Geregelte Fruchtfolge zur Förderung der Bodenfruchtbarkeit
- Geeigneter Bodenschutz
- Auswahl und gezielte Anwendung von Dünger- und Pflanzenschutzmitteln

Freiwillige Programme, die von den Landwirten zusätzlich erfüllt werden können

Zusätzlich zum ÖLN gibt es zahlreiche freiwillige Programme, an denen sich die Landwirte beteiligen können. Die Beiträge sind so ausgelegt, dass die zusätzlichen Produktionskosten gedeckt sind. Nur dann besteht auch ein Anreiz, daran teilzunehmen. Zusätzlich lassen sich diese Produkte über Labelprogramme oft zu besseren Preisen vermarkten, sodass für die Bauernfamilie eine höhere Wertschöpfung entsteht.

Beispiele für solche freiwilligen Programme sind:

- Zusätzlicher ökologischer Ausgleich, Steigerung der Artenvielfalt
- Vernetzung von ökologisch wertvollen Lebensräumen
- Extensive Produktion von Getreide und Raps
- Besonders tierfreundliches Stallhaltungssystem
- Regelmässiger Auslauf ins Freie
- Biologischer Landbau

Beispiel: Unterstützung für die Produktion von IP-Suisse-Brotweizen

In der Schweiz lag der Basisproduzentenpreis für Brotweizen Klasse I im Jahr 2010 etwa bei 50 CHF/100 kg (EU-Weizenpreis + Grenzschutz für Brotweizen). Zusätzlich erhält der Landwirt, welcher den ökologischen Leistungsnachweis (ÖLN) erfüllt, 1680 CHF/ha Direktzahlungen (allgemeiner Flächenbeitrag 1040 CHF/ha + Beitrag für offenes Ackerland und Dauerkulturen 640 CHF/ha). Für die freiwillige extensive Produktion von Getreide und Raps (Extensio-Programm) gibt es eine staatliche Stützung von 400 CHF/ha. Dieser extensive Weizen lässt sich zu besseren Preisen über das Labelprogramm IP-Suisse vermarkten. Der Landwirt profitiert von einer Prämie von rund 5 CHF/100 kg.

Der Grenzschutz ist für die einheimische Getreideproduktion sehr wichtig. Eine Studie der ETH Zürich⁴ zu den Folgen des Agrarfreihandels mit der EU und des Abbaus der Zölle zeigte, dass ohne zusätzliche Unterstützung die Schweizer Brotgetreideproduktion verschwinden würde. Letztere ist für die Ernährungssouveränität wichtig. Ebenso braucht es allgemeine Direktzahlungen, welche die mit dem ÖLN verbundenen Mehrkosten finanzieren. Einige Produzenten halten noch weiter gehende ökologische Auflagen ein, zum Beispiel den Verzicht auf gewisse Pflanzenschutzmittel im Extensio-Programm, und bekommen dafür zusätzlich Geld. Die IP-Suisse-Prämie hingegen ist ein Mehrwert, der auf dem Markt erzielt wird. Sie ist aber vergleichsweise bescheiden. In anderen Worten: Es ist unrealistisch zu denken, dass eine nachhaltige inländische Getreideproduktion mit reinen Marktregeln eine Überlebenschance hätte.

⁴ Auswirkungen eines allfälligen Freihandelsabkommens auf die Getreidebranche der Schweiz, ETH Zürich, 30. November 2009



dass Schweizer Nahrungsmittel ihren Mehrwert gegenüber der Konkurrenz aus dem nahen und fernen Ausland beibehalten und dieser am Markt auch kommuniziert werden kann. Es wurde eine Charta formuliert, welche die wichtigsten Grundsätze für eine starke Qualitätsführerschaft, eine gelebte Qualitätspartnerschaft und eine gemeinsame Marktoffensive umfasst.

Verschiedene EU-Staaten, insbesondere unsere direkten Nachbarländer, kennen für ihre Landwirtschaft ebenfalls Formen von Qualitätsstrategien. Punkto Qualität und Originalität hat Italien eine führende Position: 225 Produkte sind dort als Geschützte Ursprungsbezeichnung (AOC) registriert, vor Frankreich mit 183. Die Eintragung von Produkten in das AOC-Register ist ein Hinweis dafür, wie wichtig Qualität für den Markterfolg ist. Mit der Qualitätsstrategie setzen auch die Schweizer Landwirtschaft und die verarbeitende Industrie auf dieses Erfolgsrezept. Dank strengen Regeln, hohen Standards in den Bereichen Ökologie und Tierwohl, zahlreichen qualitativ hochstehenden Labels und Herkunftsbezeichnungen müssen wir den Vergleich mit dem Ausland nicht scheuen.

Doch was versteht man unter Qualität? Eine eindeutige Definition sucht man vergebens. Das Wort Qualität hat seinen Ursprung im Lateinischen und bedeutet Beschaffenheit. Im Prinzip meint es nichts anderes als die Summe aller Eigenschaften eines Produkts. Ob diese positiv oder negativ sind, unterliegt der individuellen Beurteilung.

Abbildung 9 veranschaulicht – ausgehend von der Maslow'schen Bedürfnispyramide –, dass Bedürfnisse auf unterschiedlichen

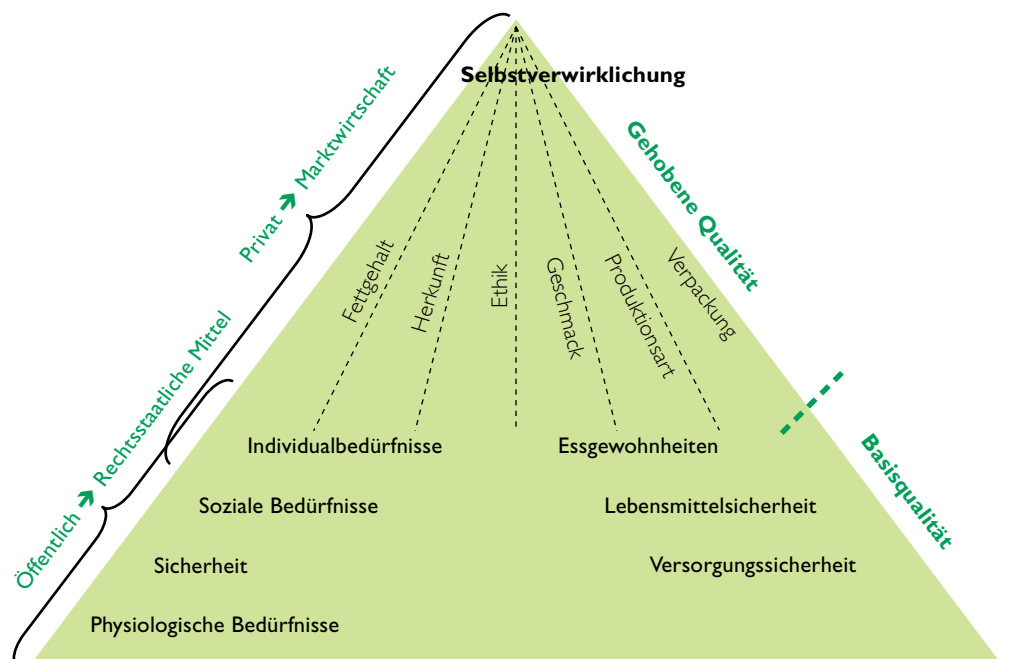
Ebenen liegen und öffentlichen oder privaten Charakter haben können. Letzteres bestimmt, ob bei der Qualitätssteuerung eher dem Markt oder dem Staat Vorrang gegeben werden sollte.

Es existiert eine grosse Anzahl von Qualitätsmerkmalen und -ebenen, die in ihrer Wichtigkeit je nach Verwendung oder Betrachter variieren. Weiter spielen Produktionsprozess, Produktionsmethode und spezifische Produktattribute, insbesondere bei Commodities, eine wichtige Rolle – auch wenn sie beim Endkonsum oft nur indirekt wahrgenommen werden. Die verarbeitende Industrie fragt ebenfalls eine bestimmte

Qualität von Rohstoffen nach, welche den spezifischen Anforderungen bezüglich Geschmack, Haltbarkeit, Stärkegehalt bei Getreide, Kompatibilität mit Maschinen usw. am besten entspricht. Die Summe der durch Konsum und verarbeitende Industrie nachgefragten Qualitäten ergibt eine vielfältige Nachfrage, welche die Landwirtschaft bedienen muss. Dies führt zu einer grossen Vielfalt im Verkaufsregal, durch welche die Wahlfreiheit der Konsumenten garantiert werden kann.

Für die Landwirtschaft bedeutend ist die Produktqualität. Zur Produktqualität findet man verschiedene Definitionen, welche

Abbildung 9: Qualität befriedigt Bedürfnisse auf verschiedenen Ebenen.
(in Anlehnung an die Maslow'sche Bedürfnispyramide)





aber in eine ähnliche Richtung gehen (Kasten «Definition Produktqualität»). So wird z. B. zwischen objektiver, subjektiver und relativer Qualität unterschieden. Unter objektiver Qualität versteht man messbare, stofflich-technische Eigenschaften, wie zum Beispiel den Fett- und Eiweissgehalt von Milch, die Feuchtigkeit und den Stärkegehalt beim Getreide oder die Grösse von Eiern.

Die subjektive Qualität wird durch den einzelnen Konsumenten definiert. Jede Person hat ihre ganz eigenen Präferenzen und damit Vorstellungen von Qualität. Dabei können rationale (Preis) oder irrationale Attribute (Vorliebe, Tradition) die nachgefragte Qualität definieren. Die Produktion kommt die-

sem Bedürfnis entgegen, indem sie beispielsweise eine Variation von Sorten anbietet.

Die relative Qualität definiert sich über den Vergleich zu anderen Produkten anderer Anbieter, anderer Herkunft. Hier geht es in erster Linie um die Produktionsqualität oder den Standort der Produktion. Die Nachfrager beurteilen diese Qualität individuell nach ihren eigenen Werten. Die relative Qualität wird oft durch Labels oder Herkunftsmarken gekennzeichnet, um dem Konsumenten den Unterschied zur übrigen Ware zu signalisieren.

B 4 **ERFOLG DER MULTI-FUNKTIONALITÄT**

In den letzten 20 Jahren erlebte die Landwirtschaft einen starken Wandel, der noch nicht abgeschlossen ist. Der Auftrag der Landwirtschaft bewegte sich weg vom reinen Produktionsfokus auf neue multifunktionale Leistungen. Die Ergebnisse lassen sich quantifizieren und zeigen die erreichten Erfolge in den Bereichen natürliche Lebensgrundlagen, Ökologie und Tierwohl (**Tab. 7**). Im Bereich Soziales und Ökonomie ist eine starke Steigerung der Arbeitsproduktivität zu verzeichnen, trotzdem sind die Einkommen in der Landwirtschaft inflationsbereinigt gesunken.

Definition Produktqualität

➤ **Nach Brockhaus:**

Objektive Qualität: messbare, stofflich-technische Eigenschaften

Subjektive Qualität: Nutzbarkeit des Gutes aus Sicht des Käufers

Relative Qualität: Qualität im Vergleich zum Konkurrenzprodukt und deshalb wichtig für Markterfolg

➤ **Garvin (1984) unterscheidet fünf Ansätze zur Definition von Qualität.**

Transzendenter Ansatz: Wahrnehmung von Qualität ist subjektiv

Produktbasierter Ansatz: Erfüllung allgemein festgelegter Eigenschaften

Verbraucherbasierter Ansatz: Qualität als Befriedigung von Kundenwünschen (je mehr Kundenwünsche befriedigt, umso höhere Qualität)

Herstellungsbasierter Ansatz: Erfüllung von Normen bezüglich Genauigkeit usw.

Wertorientiertheit: Kosten-Nutzen-Verhältnis

Der transzendente Ansatz ist philosophisch und persönlich. Wenn eine Person etwas schön findet, kann es eine andere Person schrecklich finden und beide haben recht. Die Wahrnehmung und die damit verbundene Beurteilung der Qualität ist unterschiedlich – subjektiv. Dieser Ansatz deckt sich mit dem Begriff der subjektiven Qualität.

Der produktbasierte Ansatz ist deckungsgleich mit dem Begriff der objektiven Qualität. Die Qualität eines Produktes definiert sich aus messbaren Faktoren. Die ketzerische Frage sei erlaubt, wer denn die Faktoren und deren Werte bestimmt und auf welcher Grundlage?

Der verbraucherbasierte Ansatz zur Definition von Qualität orientiert sich an den Bedürfnissen der Nachfrage. Die Industrie sucht nach den Produkten, welche die Kundenbedürfnisse am besten befriedigen. Als vierten Ansatz definiert Garvin (1984) die Wertorientiertheit. Dabei ist das Ziel ein möglichst gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis. Für die Bestimmung des optimalen

Kosten-Nutzen-Verhältnisses müssen die Produzenten die Wünsche ihrer Kunden genau kennen. Die Leitfrage lautet: Für welchen Mehrwert ist der Kunde bereit, wie viel zu bezahlen? Am Beispiel der Wertorientiertheit lässt sich zeigen, wie ungenau die Trennlinien zwischen den einzelnen Definitionen sind. So ist Wertorientiertheit aus Produzentensicht rational zu erklären: Er wird nämlich das produzieren, womit er bei möglichst geringem Aufwand einen möglichst hohen Ertrag erwirtschaften kann. Diese Logik funktioniert auch auf Konsumentenseite: Der Konsument wird sich für das Produkt entscheiden, welches zum günstigsten Preis seine Bedürfnisse möglichst umfassend befriedigt. Diese Bedürfnisse divergieren aber je nach Konsument stark. Nicht jedes Produkt hat denselben Wert bzw. erfüllt gleich viele Bedürfnisse.

Unter produktionsbezogener Qualität versteht man die Einhaltung von vordefinierten Parametern (Kostenrahmen, Erfüllung von diversen Normen, Genauigkeit usw.).



Die Schweizer Landwirtschaft operiert heute in ihrem Kerngeschäft, der Nahrungsmittelproduktion, im internationalen Vergleich auf hohem Niveau und setzt sich für die zukünftige Entwicklung ambitionöse Ziele. In diesem Prozess nähert sich die Landwirtschaft dem Optimum, was sich dadurch bemerkbar macht, dass bei gleichem Mitteleinsatz die Fortschritte kleiner werden. Oder anders ausgedrückt, je näher am Optimum, desto höher sind die Grenzkosten, bis am Optimum die Grenzkosten dem Grenznutzen entsprechen. Der technische Fortschritt, die Züchtung und weitere Entwicklungen erlauben aber weiterhin eine Optimierung.

B 5 KOSTEN UND FINANZIERUNG

Wie erwähnt, lassen sich die Förderung von positiven Externalitäten oder öffentlichen Gütern und die Verhinderung von negativen Externalitäten nicht oder nur beschränkt über den Verkauf der Lebensmittel und Agrarrohstoffe finanzieren. Hier kommt der Staat mit den Direktzahlungen und dem Grenzschutz zum Zug. Ohne Staat wäre die Bereitstellung öffentlicher Leistungen – wirtschaftlich betrachtet – im grossen Stil defizitär. Aufgabe des Staates ist es, die Erfüllung des Verfassungsauftrages mit entsprechenden

Unterstützungsmassnahmen zugunsten der Landwirtschaft sicherzustellen. Obwohl die Leistungen an sich unbestritten sind (vergleiche dazu die zitierten Studien), geben die öffentlichen Gelder für die Landwirtschaft wie auch der Grenzschutz immer wieder zu Diskussion und Kritik Anlass.

Die Studie der Universität St. Gallen zu den Erwartungen der Schweizer Bevölkerung an die Landwirtschaft zeigte, dass 41,7% der Bevölkerung das aktuelle Unterstützungsniveau für angemessen halten, 35% denken, dass die Landwirtschaft zu stark unterstützt wird, und 20% sind der Meinung, die Bauern sollten mehr Unterstützung bekommen. Die-

Tabelle 7: Entwicklung der Zielbereiche für die Landwirtschaft.

Zielbereich	Aspekt	Einheit	1990/92	2006/08	Quelle
Versorgung	Bruttoproduktion	TJ	22000	23400	SBV
Natürliche Lebensgrundlagen / Ökologie	Phosphoreffizienz	%	22%	56%	BLW
	Stickstoffeffizienz	%	22%	28%	BLW
	Ammoniakemissionen	1000 t NH ₃ pro Jahr	67	60	BLW
	Ökol. Ausgleichsflächen ¹⁾	1000 ha	44 ^{a)}	121	BLW
	Flächenanteil mit umweltschonender Bewirtschaftung ²⁾	% der LN	29% ^{a)}	98%	BLW
	Flächen gemäss ÖQV: Biologische Qualität und/oder Vernetzung	1000 ha	– ^{b)}	56	BLW
Tierwohl	Beteiligung an RAUS-Programmen	% GVE in RAUS	9% ^{a)}	72%	BLW
	Beteiligung an BTS-Programmen	% GVE in BTS	11% ^{a)}	42%	BLW
Ökonomie	Arbeitsproduktivitätsindex (nach Definition Eurostat, partial agricultural labour productivity) (1990~92=100)	Index (1990–92=100)	100	125	LGR, BFS
	Kapitalerneuerung ³⁾	Jahre	29	30	LGR, BFS
Soziales	Arbeitseinkommen je Familienarbeitskraft nominal	CHF/FJAE	37448	38571	ART
	Arbeitseinkommen je Familienarbeitskraft zu konstanten Preisen (deflationiert, 1990=100)	CHF/FJAE	36020	31174	ART, BFS

1) ohne Hochstamm-Feldobstbäume; vor 1999 nur zu Beiträgen berechnete ökologische Ausgleichsflächen

2) 1993 bis 1998: IP+Bio; ab 1999: ÖLN

3) [Kapitalerneuerung] = [Kapitalstock] / [Bruttoanlageinvestition zu konstanten Preisen]

a) Zeitreihe ab 1993–1995 bis 2006–2008

b) Programm seit 2002

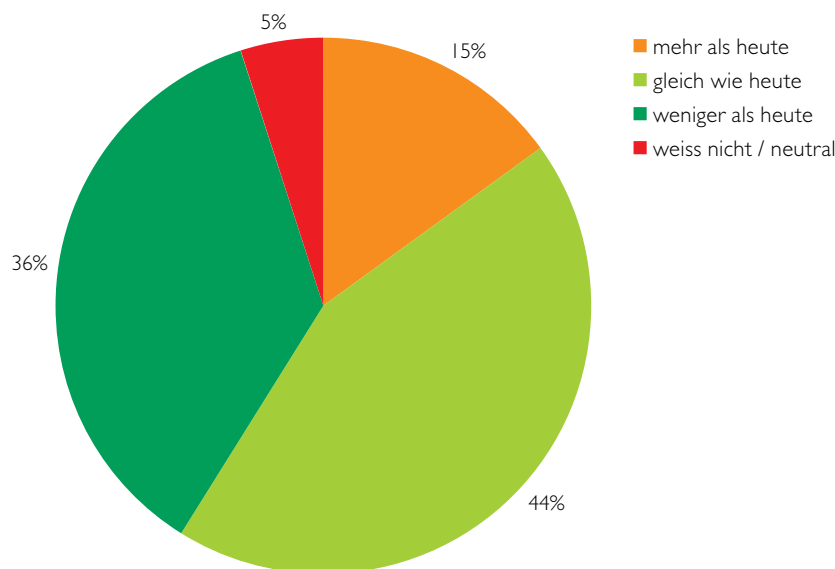
c) Zeitreihe ab 1996–1998 bis 2006–2008





Abbildung 10: Wie stark soll der Bund die Landwirtschaft unterstützen?

Quelle: Perspektive Schweiz, Umfrage 2008.

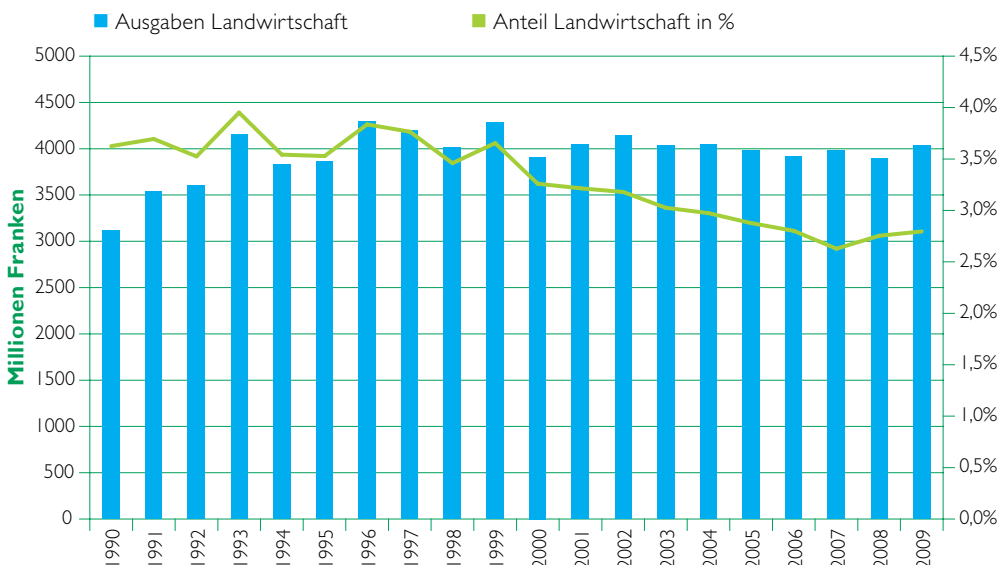


se Zahlen bestätigten sich in einer Umfrage von Perspektive Schweiz⁵, die im Jahr 2008 ein ähnliches Bild präsentierte (**Abb. 10**).

Als Schlussfolgerung lässt sich festhalten, dass trotz medialer Kritik und öffentlich geführten politischen Diskussionen die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung das aktuelle Unterstützungsniveau und die aktuelle Agrarpolitik gutheisst. Die Ausgaben für die Landwirtschaft sinken zudem kontinuierlich. Nachdem die Zahlungen in den ersten Jahren der Agrarreform stiegen, sinkt der Anteil der Agrarausgaben an den Gesamtausgaben der öffentlichen Hand seit dem Jahr 2000. Dies, obwohl die öffentlichen Ausgaben von Bund, Kantonen und den Gemeinden stetig steigen. Während längerer Zeit schwankte der Anteil zwischen 3,6% und 4,0% der Gesamtausgaben. Dieser Wert sank 2004 unter die 3%-Grenze und beläuft sich im Jahr 2009 auf rund 2,8% (**Abb. 11**).

Abbildung 11: Jährliche Landwirtschaftsausgaben (in Mio. Fr.) und Anteil der Landwirtschaftsausgaben an den Gesamtausgaben (%) von Bund, Kantonen und Gemeinden.

Quelle: Eidgenössische Finanzverwaltung (EFV), 2011.



Gemäss einer Analyse des Bundesamts für Landwirtschaft⁶ belaufen sich die Gesamtausgaben der Schweizer für Nahrungsmittel auf 33,2 Milliarden Franken. 5,9 Milliarden Franken gehen auf das Konto der einheimischen Primärproduktion, 8,3 Milliarden Franken kosten die importierten Produkte. Die Marge des Handels und der Verarbeitungsindustrie im Inland machen die restlichen 18,9 Milliarden Franken aus. Zu den 5,9 Milliarden, welche die Haushalte für die landwirtschaftlichen Produkte ausgeben, kommen jene 3,4 Milliarden Franken hinzu, die der Bund den Landwirtschaftsbetrieben in Form von Direktzahlungen und anderen Stützungen zukommen lässt.

⁵ Perspektive Schweiz, Umfrageergebnisse 2008

⁶ Vernehmlassungsunterlage zur AP 14-17

L'ÉTIVAZ: WERTSCHÖPFUNG ALS TRADITION FAMILIE HENRI-DANIEL UND AIMÉE RAYNAUD

Henri-Daniel Raynaud ist Präsident der Genossenschaft, die den Bergkäse «L'Étivaz» produziert. Zusammen mit seiner Frau betreibt er einen Bauernhof mit 27 Hektaren landwirtschaftlicher Nutzfläche in Château-d'Œx im Kanton Waadt. Von Mai bis Oktober sömmer er etwa 50 Kühe auf der Alp und stellt über 12 000 Kilo L'Étivaz AOC her. Die Käseproduktion ist für Henri-Daniel und seine Familie nicht nur eine Frage des Geldverdienens, sondern vor allem Tradition, Fertigkeit und eine eigentliche Lebensart. Er berichtet, dass die Familie väterlicherseits seit fünf Generationen Käse herstellt und mütterlicherseits noch viel länger, wohl seit zehn Generationen. Der Sohn von Henri-Daniel möchte nach der Bauernlehre den Alpbetrieb ebenfalls übernehmen.

Seit 1999 verfügt «L'Étivaz» über die geschützte Ursprungsbezeichnung AOC. Er erhielt dieses Label als erster Schweizer Käse. Seither sind ihm viele andere Produkte gefolgt.⁷ Eine AOC stellt hohe Anforderungen, die in einem strengen Pflichtenheft festgehalten sind. So werden die Eigenart und die Qualität des geschützten Produkts gewährleistet. Die Produktions- und Verarbeitungszone von L'Étivaz AOC umfasst die Alpbetriebe ausgewählter Waadtländer Gemeinden, die sich zwischen 1000 und 2000 m ü. M. befinden. Die verwendete Alpmilch wird über dem offenen Feuer erhitzt. Danach reift der Käse im Genossenschaftskeller im Dorf. Diese Anforderungen verursachen zusätzliche Kosten, da die Betriebe die Milch selbst verarbeiten müssen, was eine Rationalisierung praktisch unmöglich macht. Ausserdem verbleibt der Käse während der ersten Reifungsmonate im Keller im Besitz der Produzenten. Diese

sind es auch, die bei mangelhafter Qualität die Konsequenzen tragen müssen.

Die Bemühungen und Anforderungen erlauben aber auch eine zusätzliche Wertschöpfung. L'Étivaz AOC ist eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte: Etwa 40% der Produktion werden exportiert, hauptsächlich nach Frankreich. Die Produzenten kommen in den Genuss eines durchschnittlichen Milchpreises von über 1 Franken pro Kilo. «Die Konsumenten sind bereit, für ein ursprüngliches und erstklassiges regionales Produkt tiefer in die Tasche zu greifen», erklärt Christophe Maigne, Geschäftsleiter der Genossenschaft. «Sie essen ein Stück L'Étivaz AOC und schmecken ein Stück Waadtländer Natur und Alplandschaft.» Doch fällt es nicht immer leicht, den nötigen Mehrerlös zu erzielen, um die zusätzlichen Kosten decken zu können. Die Kaufkraft der Konsumenten und der heftige Konkurrenzkampf auf dem Käsemarkt spielen mit. Heute kommt der starke Franken dazu, der ein reales Problem für den Export darstellt. Marketing- und Kommunikationsarbeit ist gefragt. L'Étivaz AOC ist ein Nischenprodukt, das man kennen und schätzen muss. Wenn er sich nicht von billigerem Industriekäse absetzt, ist seine Zukunft gefährdet.

Vom Erfolg profitiert die ganze Region. Die Genossenschaft der Alpkäseproduzenten «L'Étivaz» bietet 15 Mitarbeitern dieses Randgebiets Arbeit. Der Mehrwert, der sich aus dem Käseverkauf ergibt, wird von den Bauern grossenteils in der Region investiert, was auch den anderen Wirtschaftsbranchen zugute kommt. Die Alpwiesen ihrerseits werden unterhalten und bewirtschaftet, sodass das Kulturland offen bleibt statt zu verwalden. Das ist in dieser Regi-

on, deren wichtigste Tourismusattraktion die Landschaft ist, besonders wichtig. Noch gelte es, so Henri-Daniel Raynaud, die Motivation zu erhalten sowie Tradition und Fertigkeit rund um die Herstellung von L'Étivaz AOC zu bewahren. Damit auch die Jungen bereit sind, sich für ein Leben auf der Alp zu entscheiden, müssen sie mit dem Verkauf des Käses ein faires Einkommen erwirtschaften können, das ihnen und ihrer Familie ein anständiges Leben ermöglicht.



Familie Henri-Daniel und Aimée Raynaud.



Mit L'Étivaz AOC erzielen die Bauern einen Milchpreis von über 1 Franken pro Liter.

B 6 OPTIMALER MEHRWERT

Die Bauernfamilien sind in ein wirtschaftliches Gesamtsystem eingebunden und arbeiten mit verschiedensten Anspruchsgruppen zusammen. Der SBV hat die wichtigsten Stakeholder der Landwirtschaft gefragt, wo sie den grössten Mehrwert der einheimischen Landwirtschaft orten, wie sie dessen Finanzierung und die Weiterentwicklung der Agrarpolitik sehen.

Wie viel und welchen Mehrwert muss die CH-Landwirtschaft Ihrer Meinung nach liefern?

Schweizer Tierschutz STS	Der «Mehrwert», den wir von den Bauern einfordern, liegt für uns primär beim Tierwohl. Aber auch die Pflege der Umwelt und die sichere Versorgung mit qualitativ hochwertigen Lebensmitteln sind für uns zentrale Anliegen. Beim Tierwohl sind heute – im Vergleich zum Ausland – schon recht viele Betriebe auf einem guten Stand. Jetzt gilt es für die anderen nachzuziehen! Denn: Noch leben gegen 10 Millionen Nutztiere in der Schweiz nicht in BTS- oder RAUS-konformen Haltungen.
Pro Natura	Die Schweizer Landwirtschaft ist der flächenintensivste Wirtschaftszweig der Schweiz. Der Mehrwert muss in einer standortgerechten Produktion liegen, welche unter ökologischen Bedingungen der Bevölkerung gesunde Lebensmittel bietet. Leider ist das heute nicht der Fall. Die Umweltgesetzgebung wird in mehreren Punkten nicht eingehalten. Die Biodiversität ist auf grossen Teilen der LN tief. Darum ist der Mehrwert aktuell zu gering.
Schweiz Tourismus	Die Attraktivität des ländlichen Tourismus hängt unter anderem von der Qualität von gepflegten, aber auch zugänglichen Kulturlandschaften ab. Regionale, nachhaltig produzierte Landwirtschaftserzeugnisse in der Gastronomie sind bei Gästen gefragt und stärken die Positionierung «ganz natürlich» des Reiselandes Schweiz. Der Aspekt «Begegnungen mit Einheimischen» und das damit verbundene Bedürfnis, lokale Traditionen und Brauchtum kennenzulernen, bereichern den Aufenthalt der Gäste in der Schweiz. Entsprechend ist ein Mehrwert auf diesem Gebiet erwünscht.
Stiftung für Konsumentenschutz	Die Schweizer Landwirtschaft wird breit und grosszügig unterstützt und getragen vom Staat, aber auch von den Konsumentinnen und Konsumenten. Längerfristig bleibt diese Unterstützung nur erhalten, wenn die Landwirtschaft deutlichere und messbarere Mehrwerte erbringt. Für die Konsumentinnen und Konsumenten besonders wichtig und entscheidend für die Berücksichtigung von Schweizer Produkten ist der Mehrwert in Bezug auf Qualität, ökologische Leistungen, die Nähe sowie eine artgerechte Tierhaltung. Aber auch die Pflege und Erhaltung der Landschaft ist eine immer wichtigere Aufgabe der Landwirtschaft, die auch entsprechend honoriert werden soll.
Coop	KonsumentInnen in der Schweiz erwarten einen hohen Standard sowohl beim Tierschutz wie auch bei der Ökologie. Dies wird einerseits durch staatliche Vorschriften abgedeckt und andererseits durch private Labelgeber. Der Mehrwert ist kein statischer Wert; er entwickelt sich immer weiter; was vor 20 Jahren als Mehrwert definiert wurde, gilt heute sicher nicht mehr. Wichtig ist aber, dass der Mehrwert messbar ist und von neutraler Stelle kontrolliert wird.
Migros Industrie	Die Schweizer Landwirtschaft muss qualitativ gute Produkte und Rohstoffe zu möglichst konkurrenzfähigen Preisen liefern. Die Produktion muss dabei bezüglich Ökologie und Tierwohl mindestens die gesetzlichen Vorschriften und je nachdem zusätzliche Vorgaben privater Labels erfüllen. Dabei sind vielfältige Mehrwerte wie Regionalität, artgerechte Tierhaltung, integrierte oder biologische Produktion, Biodiversität usw. gefragt. Die Schweizer Landwirtschaft sollte sich laufend um Innovationen bemühen, sei es bei den Produkten oder auch bei der Produktionsweise. So kann sie den sich stetig verändernden Anforderungen ihrer Abnehmer und der Konsumentinnen und Konsumenten gerecht werden.
GastroSuisse	Ob die CH-Landwirtschaft einen Mehrwert liefern sollte und, wenn ja, welchen, ist ausschliesslich vom Konsumenten zu entscheiden. Er muss die Möglichkeit haben, frei zwischen Produkten mit und ohne Mehrwert auszuwählen.
economiesuisse	Die Schweizer Landwirtschaft muss so viel Mehrwert für die Gesellschaft liefern, wie die Gesellschaft zusätzliche, nicht marktfähige Leistungen von ihr verlangt. Dieser Mehrwert entspricht dem Erreichen der verfassungsmässigen Ziele, die nicht über den Markt entschädigt werden. Die Landwirtschaft hat diese Leistungen aber so effizient wie möglich zu erbringen. Dafür muss in Erfahrung gebracht werden, wie viel eine Leistung kostet. Die Höhe der Entschädigung richtet sich somit darauf aus, dass die Landwirtschaft die Leistungen für die Allgemeinheit zu möglichst tiefen Kosten erbringt.



Wer soll für die Zusatzkosten aufkommen?

Schweizer Tierschutz STS	Ein gutes Tierwohl kann Kosten sparen helfen (z. B. Freiluftstall Kühe; Tiergesundheit), kann aber auch Mehrkosten verursachen, je nach Tierkategorie, Haltungsform usw. Ein Teil der Mehrkosten wird schon heute von konsequenten Konsumenten, die für Labelprodukte einen Mehrpreis zahlen, übernommen. Schweizweit werden mittlerweile jährlich Labelfleisch und -eier im Gegenwert von rund 2 Milliarden Franken gekauft. Den kleineren Teil finanzieren die Steuerzahler (Förderprogramme BTS, RAUS, total 220 Millionen Franken [2009]). Und mit dem technisch-biologischen Fortschritt, der Rationalisierung usw. tragen auch die Bauern ihren Teil mit.
Pro Natura	Der Bund kommt schon heute mit den Direktzahlungen für den zu leistenden Mehrwert grosszügig auf. Leider verfehlen diese Direktzahlungen ihre Wirkung im ökologischen Bereich weitgehend. Darum unterstützt Pro Natura eine Weiterentwicklung des Direktzahlungssystems mit dem Fokus einer echten Leistungsabgeltung.
Schweiz Tourismus	Die Funktion der Landwirtschaft als «Landschaftsgärtner» ist aus unserer Sicht mittels Direktzahlungen abzugelten. Die entsprechenden Landwirtschaftsprodukte müssen zu Marktpreisen erhältlich sein, um dem Hotelier und Gastronomen damit die internationale Konkurrenzfähigkeit zu ermöglichen.
Stiftung für Konsumentenschutz	Schweizer oder sogar regionale Herkunft beeinflusst den Kaufentscheid wesentlich und positiv. Konsumentinnen und Konsumenten sind bereit, einen gewissen Mehrpreis für Schweizer Produkte zu zahlen. Aber nur, wenn Schweizer Herkunft glaubhaft verknüpft wird mit einer ökologischen Landwirtschaft, welche beispielsweise auf Gentechnologie verzichtet oder die Artenvielfalt fördert. Der Staat unterstützt die Landwirtschaft bereits mit 2,8 Milliarden Franken Direktzahlungen. Die Politik muss die Unterstützung der Landwirte so steuern, dass ökologische Mehrleistungen und die Pflege der Kulturlandschaften stärker als bisher unterstützt werden.
Coop	Im Prinzip sollte ein möglichst hoher Anteil des Mehrwerts über den Markt entschädigt werden. Massgebend dabei sind die Nachfrage und die Marketinganstrengungen für alle Leistungen, die über den Standard hinausgehen und durch privatrechtliche Labels abgedeckt sind. Die staatlichen Direktzahlungen hingegen entschädigen die vom Gesetzgeber verlangten allgemeinerwirtschaftlichen Leistungen in den Bereichen Umwelt- und Tierschutz sowie bei der Pflege der Kulturlandschaft. Dieses System hat sich so weit bewährt und sollte auch in Zukunft weitergeführt werden. Der zunehmende Einkaufstourismus deutet allerdings darauf hin, dass Konsumenten nur noch beschränkt gewillt sind, für einen massiv höheren Mehrpreis aufzukommen. Wichtig ist deshalb, dass immer ein realer und kommunizierbarer Gegenwert sowohl aus Sicht der Konsumenten als auch Steuerzahler gegeben ist.
Migros Industrie	Zusatzkosten aufgrund nicht wettbewerbsfähiger Strukturen müssen von der Landwirtschaft selber getragen werden. Dies führt dazu, dass sich die Strukturen anpassen und die Landwirtschaft als solche wettbewerbsfähiger wird. Zusatzkosten, die durch das höhere Schweizer Preisniveau oder strengere Vorschriften entstehen, werden bereits jetzt von den Konsumenten und Steuerzahlern übernommen. Diese sind aber je länger, je mehr nur bereit, für nachvollziehbare Mehrleistungen zu bezahlen.
GastroSuisse	Wer Zusatzleistungen beziehen möchte, muss dafür auch selbst aufkommen. In der Folge kann es nur der Konsument sein, der für die Zusatzkosten aufzukommen hat. Bedingung dafür ist aber, dass Auswahl am Regal besteht und der Konsument Produkte mit Zusatznutzen (= mit Zusatzkosten) oder ohne Zusatznutzen (= ohne Zusatzkosten) wählen kann.
economiesuisse	Die Landwirtschaft soll für die Leistungen entschädigt werden, die sie aufwendet, um die verfassungsmässigen Ziele zu erreichen. Der Steuerzahler bestimmt darüber, welche Leistungen er von der Landwirtschaft einfordert, und muss daher auch für die dafür notwendigen Direktzahlungen aufkommen. Der Steuerzahler entschädigt somit Leistungen der Landwirtschaft für die Allgemeinheit, die von der LW so effizient wie möglich erbracht werden. Der Konsument hingegen soll nur für das Produkt aufkommen, das er kauft, und nicht über den Grenzschutz zu etwas gezwungen werden.



TRUTENMAST – FLEISCH ESSEN MIT GUTEM GEWISSEN ZU BESUCH BEI PRISCA UND CLAUS ULLMANN IN ESCHENZ TG

Der Betrieb von Priska und Claus Ullmann liegt auf 540 mü.M. in einer landwirtschaftlich geprägten Gegend, die als Naherholungsgebiet für Frauenfeld dient. Die Gegend am Ausfluss des Untersees zum Rhein ist bei Wanderern und Velofahrern sehr beliebt.

Die Familie Ullmann produziert auf ihrem Betrieb im Vertrag für die Firma Frifag Märwil AG Trutenfleisch. In ihrer Masthalle von 1000 m²

ist Platz für 3800 Tiere. In der Schweiz darf ein Betrieb nicht mehr als 4500 Truten halten, diese Höchstbestandeslimite ist weltweit einmalig. Die inländischen Tierschutzbestimmungen schreiben die Haltung bei Tageslicht vor und schränken die Beleuchtung auf maximal 16 Stunden täglich ein. Die Ullmanns produzieren nach dem Programm Besonders tierfreundliche Stallhaltung (BTS) und Regelmässiger Auslauf im Freien (RAUS). BTS-Vorschriften verlangen einen Wintergarten, der mindestens 20% der Fläche einnimmt. RAUS bedingt eine Wiese, die doppelt so gross wie der Stall sein muss. Auf dem Betrieb Ullmann werden diese Masse um 25% übertroffen.

In der Schweiz produzieren nur 18 Betriebe Trutenfleisch. 90% des Inlandkonsums wird importiert, hauptsächlich aus Brasilien, Ungarn und Deutschland. Brasilien kennt weder Höchstbestandesbegrenzungen noch vergleichbare Tierschutzbestimmungen. Die Fütterung von gentechnisch veränderter Soja ist ebenso erlaubt wie fensterlose Hallen und unbeschränkte Transportzeiten.

Neben der Trutenmast produziert die Familie Ullmann Natura-Beef, das in allen Coop-Filialen zu finden ist. Natura-Beef ist Fleisch von Kälbern aus der Mutterkuhhaltung. Die Kälber bleiben im Stall und auf der Weide mit ihren Müttern zusammen, Freilandhaltung mit Sommerweide und Winterauslauf ist Voraussetzung. Direkt nach dem Absetzen werden die Kälber im Alter von 10 Monaten geschlachtet.

Den in grossen Mengen anfallenden Mist aus der Tierproduktion verwendet Claus Ull-

mann auf seinem Ackerland, insbesondere für Zuckerrüben und Mais. Als Getreide baut er IP-Suisse-Weizen sowie Hybridgerste an (siehe «Zu Besuch bei Magdalena und Michael Schneider» auf S. 43). Der Betrieb erfüllt die Anforderungen des ökologischen Leistungsausweises (ÖLN), der für den Bezug von Direktzahlungen obligatorisch ist. Dieser setzt beispielsweise eine ausgeglichene Nährstoffbilanz voraus. Trotz Ackerbau produziert die Tierhaltung mehr Nährstoffe, als dem Boden jeweils entzogen wird. Ein Teil des Mistes geht deshalb zu etwa zehn anderen Landwirten, die weniger Tiere haben und zusätzliche Nährstoffe benötigen.

Nicht nur eine artgerechte Tierhaltung, sondern auch die Pflege der Biodiversität ist für Claus Ullmann von grosser Bedeutung. Er ist überzeugt, dass auch ein intensiver Betrieb seinen Beitrag an die Biodiversität leisten kann. Das sei kein Widerspruch, sondern eine Frage der richtigen Nutzung am richtigen Ort. So stehen auf dem Betrieb Ullmann rund 100 Hochstammbäume. Zusammen mit Hecken und extensiven Wiesen sind sie in ein Vernetzungsprojekt gemäss der Öko-Qualitätsverordnung eingebettet. Qualität und Vernetzung dieser Öko-Elemente ist wichtig, um den gewünschten Effekt der Verbreitung zu erzielen. Insgesamt machen ökologische Flächen auf dem Betrieb Ullmann etwa 27% der Fläche aus. Vorgeschrieben nach ÖLN wären nur 7%.



Prisca und Claus Ullmann bei der Arbeit im Trutenstall.



Der Betrieb der Familie Ullmann liegt in einem beliebten Naherholungsgebiet.



Gibt es Leistungen der Landwirtschaft, von denen Ihre Organisation speziell profitiert?

Schweizer Tierschutz STS	Nicht wir, sondern die Tiere, für die wir uns einsetzen, profitieren vom Umdenken in der Landwirtschaft punkto artgerechter Tierhaltung. Dabei ist für uns klar: Tierschutz braucht sensibilisierte, motivierte, kompetente Tierhalter, die sich Zeit nehmen (können) für ihre Tiere!
Pro Natura	Pro Natura arbeitet eng mit vielen Bäuerinnen und Bauern in der Pflege der Pro-Natura-eigenen Schutzgebiete zusammen. Diese Zusammenarbeit hat sich seit Jahrzehnten bewährt. Die Bäuerinnen und Bauern leisten eine wertvolle Arbeit in der standortgerechten Nutzung dieser für die Biodiversität wichtigen Flächen.
Schweiz Tourismus	Die entsprechenden Punkte wurden grösstenteils bereits bei Frage 1 beantwortet. Ergänzend kann erwähnt werden, dass insbesondere in Wintersportorten Mitarbeiter der Landwirtschaft saisonal als Arbeitskräfte bei Bergbahnen eingesetzt werden können.
Stiftung für Konsumentenschutz	Die Stiftung für Konsumentenschutz profitiert als Organisation nicht direkt von den Leistungen der Landwirtschaft. Sie setzt sich jedoch für eine ökologische, bedürfnisorientierte Landwirtschaft ein und hofft, dass die gesamte Landwirtschaft – und nicht nur Extensio- oder Bio-Verbände – diesen Kurs je länger, je eindeutiger einschlägt.
Coop	Insbesondere der biologische Landbau und die Berglandwirtschaft haben einen hohen Sympathiewert. Die gute Akzeptanz der Landwirtschaft trägt zum guten Image von CH-Produkten bei. Davon profitiert der Detailhandel gleichermaßen wie der Rest der Wertschöpfungskette.
Migros Industrie	Wir schätzen die gute Qualität der Rohstoffe, die uns die Schweizer Landwirtschaft liefert. Mit vielen Produzenten oder Produzentenorganisationen können wir langfristige Lieferverträge abschliessen. Zudem können wir immer wieder zusammen mit den Produzenten neue Produkte auf den Markt bringen. Speziell hervorheben möchten wir die Zusammenarbeit mit den Bauern im Label-Bereich. So funktioniert die Kooperation mit der IP-Suisse hervorragend. Die Mehrleistungen der IP-Suisse-Produzenten können wir mit unserem TerraSuisse-Label vermarkten.
GastroSuisse	Siehe erste Frage.
economiesuisse	Der Verband profitiert nicht speziell von den Leistungen der Landwirtschaft.





**In welche Richtung soll sich die Schweizer Landwirtschaft weiterentwickeln?
Wie sieht Ihre Optimalvorstellung aus?**

Schweizer Tierschutz STS	Der Schweizer Tierschutz STS lässt sich von zwei Grundgedanken leiten: 1. Aus tierschützerischen Gründen strebt er ein «Freilandhaltungsland» Schweiz an (100% RAUS). 2. Was ökologisch und tierfreundlich in der Schweiz zu erzeugen ist an Milch, Fleisch und Eiern, soll auch hierzulande produziert werden, da im Interesse der gesamten Bevölkerung (Konsumenten, Wirtschaft, Bauern).
Pro Natura	Die Schweizer Landwirtschaft soll für die Zukunft eine ökologische Vorreiterrolle einnehmen. Schweizer Produkte sollen aus einer umweltgerecht genutzten Kulturlandschaft mit hoher Biodiversität stammen.
Schweiz Tourismus	Im alpinen und voralpinen Raum sollen die Leistungserzeugung und die Produktevermarktung der Landwirtschaft wesentlich enger mit den Zielsetzungen der gesamten Regionalentwicklung (mit Schwerpunkt Tourismus und Landwirtschaft) abgestimmt werden. In diesem Kontext sind auch marktfähige, auf Touristen ausgerichtete Landwirtschaftsprodukte (z.B. Agrotourismus) weiter auszubauen und gemeinsam mit dem Tourismus zu vermarkten. Ebenso sollte die Vermarktung von Landwirtschaftsprodukten mit Schweizer Herkunft und Tourismusprodukten noch enger abgestimmt werden.
Stiftung für Konsumentenschutz	Unsere Vorstellung einer idealen Landwirtschaft: Die Schweizer Landwirtschaft produziert ökologisch, nachhaltig und gemäss den Bedürfnissen der Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten. Sie ist innovativ, denkt unternehmerisch und nutzt sich bietende Angebotsnischen geschickt. Dank diesen Qualitätskriterien hebt sie sich von ausländischer Konkurrenz ab und überzeugt die Konsumentinnen und Konsumenten. Zudem tritt sie noch stärker in den Dialog mit der Bevölkerung und zeigt sich offen für neue Herausforderungen.
Coop	Als Partner der LW erwarten wir, dass einerseits die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland gestärkt wird und andererseits aber auch die allgemeinwirtschaftlichen Leistungen weiterentwickelt werden. Mit den zielorientierten Direktzahlungen gemäss AP 14–17 sind beide Ziele langfristig vereinbar. Es gibt in der LW aber noch ein grosses Effizienzpotenzial durch die Verbesserung der Strukturen und durch überbetriebliche Zusammenarbeit. Die Rolle der Verarbeitung und des Handels ist die Inwertsetzung der Landwirtschaftsprodukte. Die gegenseitige Abhängigkeit in Wertschöpfungsketten erfordert vermehrt auch von der Landwirtschaft unternehmerisches Denken.
Migros Industrie	Die Migros Industrie wünscht sich eine konkurrenzfähige Landwirtschaft, die Rücksicht nimmt auf die aktuellen Aspekte der Ökologie und der Tierhaltung. Dass dies möglich ist, beweisen aus unserer Sicht die IP-Suisse-Produzenten. Damit unsere Rohstoffbezüge von der Schweizer Landwirtschaft langfristig gesichert sind, wünschen wir uns eine wettbewerbsfähige und selbstbewusste Landwirtschaft. Dazu gehört auch, dass sie sich mit der unvermeidlichen Marktöffnung und dem Wandel positiv und offensiv auseinandersetzt und auf ihre Stärken baut. Abschottung ist kein Zukunftsmodell – weder für die Landwirtschaft noch für die Migros Industrie.
GastroSuisse	GastroSuisse begrüsst eine in ihrem Kernbereich der Nahrungsmittelproduktion effiziente und wettbewerbsfähige Landwirtschaft, welche sich ausschliesslich auf ihren Kernauftrag konzentriert. Die momentan beobachtbare Tendenz, gewerbliche Tätigkeiten auszuüben, können wir nicht gutheissen.
economiesuisse	Die Landwirtschaft steigert ihre Wettbewerbsfähigkeit erheblich und richtet sich auf den Markt aus. Sie produziert hoch qualitative Produkte und verzichtet auf den Grenzschutz. Sie ist in der Lage, ihre qualitativ hochstehenden Produkte erfolgreich im In- und Ausland zu verkaufen. Die Landwirtschaft erbringt die verfassungsmässigen Leistungen für die Allgemeinheit effizient.



Die Bedürfnisse gegenüber der Landwirtschaft und die damit verbundenen Erwartungen sind je nach Standpunkt sehr unterschiedlich. Sie zeigen deutlich das Dilemma, in dem die Bauernfamilien stecken. Wirtschaft, Industrie oder Gastronomie verlangen eine international konkurrenz- und wettbewerbsfähige Produktion. Tier- und Naturschutz wollen die Bereiche Ökologie und Tierwohl stärker fördern, was aber auf der anderen Seite die Produktion verteuert und so diesem Anliegen entgegenläuft. Ein besonderer Dorn im Auge ist *economiesuisse*, *GastroSuisse* oder der Migros Industrie der Grenzschutz, welcher die Importe zum Schutz der Inlandproduktion verteuert. Vom Wegfall dieses Handelshemmnisses erhoffen sie sich günstigere Rohstoffe. Die würden sie in diesem Fall zweifelsohne auch bekommen, aber kaum aus dem Inland beziehen. Die Schweiz ist ein kleines Land, unsere landwirtschaftlichen Flächen sind beschränkt, die Produktion infolge der Topografie limitiert und die Produktionskosten im Hochlohnland Schweiz teuer. Von den zusätzlichen gesetzlichen Grundanforderungen, wie im Kasten auf Seite 30 beschrieben, gar nicht zu reden. Bei einem Abbau des Grenzschutzes würde das Preisniveau in der Schweiz drastisch sinken, aber infolge der höheren Produktionskosten dennoch teurer als im Ausland bleiben. Es sind dann auch die gleichen Akteure, die verlangen, dass ein Produkt auch dann ein Schweizer Kreuz tragen darf, wenn keinerlei Schweizer Rohstoffe drin sind. Hauptsache, die Verarbeitung erfolgt im Inland. Wenn es keinerlei Abgrenzungsmöglichkeit auf dem Markt gibt und die Rohstoffe ohne Einschränkungen beim billigsten Anbieter weltweit bezogen werden können, wo bleibt dann der Anreiz, die teureren inländischen Landwirtschaftsprodukte überhaupt zu verwenden? Im Dilemma steckt auch der

Konsument, wie die Aussagen von Konsumentenschutz oder Coop zeigen. Er will zwar (in Theorie und Umfragen) eine möglichst ökologische und tierfreundliche Produktion, aber dafür auch möglichst wenig – oder je länger, je weniger – bezahlen. Die meisten möchten den Fünfer und das Weggli, einige nur das Weggli, andere nur den Fünfer.

B 7 FAZIT

Die Erwartungen an den Landwirtschaftssektor sind zahlreich und vielfältig. Die Bauernfamilien produzieren nicht ein klar definiertes Standardprodukt. Jeder wünscht sich einen spezifischen Mehrwert, sei es bei der Produktqualität, dem Wohlergehen der Tiere, dem Umweltschutz oder der Landschaftspflege. Kompromisse sind notwendig, da nicht alle Erwartungen vollständig befriedigt werden können. Entsprechend können Ansprüche wie mehr Tierschutz oder mehr Konkurrenzfähigkeit nicht maximiert, sondern lediglich optimiert werden. Verschiedene Zielkonflikte machen die Ausgangslage nicht einfacher. In der Folge ist das Enttäuschungs- und Frustrationspotenzial gross. Es gilt, Prioritäten zu setzen und Instrumente zu schaffen, um möglichst viele der Erwartungen bestmöglich zu erfüllen.

Für den SBV gibt es drei Schritte zur Optimierung des Mehrwerts, den die einheimische Landwirtschaft für ihre Stakeholder und die Gesellschaft erbringt:

1. Prioritäten setzen und dabei das Gleichgewicht zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen bewahren
2. Mehrwert der Landwirtschaft kommunizieren

3. Für den Mehrwert unbedingt erforderliche Ressourcen sicherstellen

Gleichgewicht zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen bewahren

Auch wenn die Erwartungen auseinanderklaffen, ist die Multifunktionalität der Landwirtschaft grundsätzlich nicht in Frage gestellt. Sie stellt vielmehr einen zentralen Punkt des Gesellschaftsvertrags zwischen der Landwirtschaft und der Schweizer Bevölkerung dar. Multifunktionalität, Nachhaltigkeit und Ernährungssouveränität sollten die Säulen der Agrarpolitik sein. Zum Teil ergänzen sich diese, oft stehen sie aber im gegenseitigen Widerspruch. So ist es beispielsweise schwierig, die Produktion zu steigern und gleichzeitig die Ökofläche auszudehnen. Ganz unmöglich ist es, immer mehr Anforderungen bezüglich Ökologie und Tierschutz zu erfüllen und gleichzeitig international wettbewerbsfähiger zu werden. Bei der Gewichtung und der künftigen Entwicklung dieser unterschiedlichen Funktionen gibt es folglich Unterschiede. Ebenso bei der Frage der Finanzierung. Welchen Mehrwert auch immer, dieser ist nicht gratis. Einen Teil bezahlt der Konsument beim Einkauf seiner Lebensmittel, indem er für die hohe innere und äussere Qualität der Schweizer Produkte oder ein zusätzliches Label einen höheren Preis bezahlt. Doch wie viel ist erträglich? In Anbetracht, dass der Konsument heute noch 7% seiner Ausgaben für das tägliche Essen verwendet, ist es sicher mehr, als die zunehmende Preisdiskussion suggeriert. Das Sparpotenzial ist bei den übrigen Haushaltsposten beträchtlich grösser.

Und wie viel Mehrpreis können sich die Industrie oder die Gastronomen leisten? Aus Sicht des SBV mehr als diese behaupten. Denn der





Anteil der landwirtschaftlichen Rohstoffe am Endpreis im Laden oder Restaurant nimmt stetig ab. Für das Schweinesteak im Mittagsmenü zahlt ein Restaurant noch rund 1.50 Franken. Ist hier wirklich viel gewonnen, wenn es nur noch 1 Franken kostet? Wahrscheinlich nicht, aber für die Landwirtschaft sind diese Beträge existenziell.

Nicht alle Leistungen sind hingegen marktfähig und hier kommen die Direktzahlungen ins Spiel. Sie gelten Leistungen zugunsten der Allgemeinheit ab, von denen alle profitieren und die deshalb niemand spezifisch bezahlen möchte.

Alle Ziele der multifunktionalen Landwirtschaft haben ihre Bedeutung, aber da sie sich zum Teil ausschliessen, wird es nie möglich sein, gewisse Mängel – wobei der Mangel jeweils an ganz verschiedenen Orten geortet wird – vollständig zu beheben. Es braucht Prioritäten und das Bewusstsein aller, dass der Fünfer und das Weggli nicht zusammen erhältlich sind. Je nach potenziellen Zielkonflikten müssen Verbesserungen in einem Bereich zusammen mit der Entwicklung in den anderen Bereichen analysiert werden.

Mehrwert der Landwirtschaft kommunizieren

Da unsere Gesellschaft immer weniger Bezug zur landwirtschaftlichen Produktion hat, ist die Kommunikation ein wichtiges Instrument. Die Landwirtschaft ist sich dessen bewusst und lädt die Bevölkerung im Rahmen verschiedener Projekte wie des 1.-August-Brunch auf dem Bauernhof, der Stallvisite, Schule auf dem Bauernhof oder des hof-theaters für einen Betriebsbesuch ein. Daneben gibt es eine ganze Reihe weiterer Marketing- und PR-Projekte, um Stadt

und Land einander wieder näherzubringen. Entsprechend ist es wichtig, die Absatzförderung des Bundes beizubehalten oder gar auszubauen.

Die Kommunikation umfasst auch die Information zu den Nahrungsmitteln. Der SBV verlangt eine glaubwürdige Swissnessvorlage, bei der nur jene Produkte mit einem Schweizer Kreuz ausgezeichnet werden dürfen, die auch grossmehrheitlich Schweizer Rohstoffe enthalten. Swissness muss ein zentrales Element der Qualitätsstrategie sein, zu der sich der gesamte Sektor bekennt. Dem Bund kommt dabei die wichtige Rolle zu, verbindliche Rahmenbedingungen für die gesamte Wertschöpfungskette festzulegen und diese als Schiedsrichter auch durchzusetzen. Die Kennzeichnung von Schweizer Lebensmitteln muss eine höhere Wertschöpfung auf allen Stufen ermöglichen.

Für den Mehrwert unbedingt erforderliche Ressourcen sicherstellen

International betrachtet steht die Landwirtschaft vor riesigen Herausforderungen. Mehr Nahrungsmittel müssen mit weniger Ressourcen wie Boden, Wasser, Energie und Produktionsmitteln erzeugt werden. Gefragt sind gleichzeitig noch ökologische Produktionsmethoden und eine strukturierte, gepflegte Landschaft. Auch wenn wir Schweizer uns unser Essen länger als die meisten anderen Menschen leisten können, wird die ausreichende Verfügbarkeit von sicherem Essen wieder vermehrt ein Thema. Bei anderen Herausforderungen, man denke an erneuerbare Energien, können die Bauern ebenfalls einen Beitrag leisten.

Dabei gilt der Grundsatz: Mehrwert entsteht nur dort, wo produziert wird. Die Produk-

tion als solche zu erhalten, ist deshalb die Voraussetzung zur Erhaltung und Optimierung des Mehrwerts. Basis dafür ist einerseits die Unterstützung durch die Bevölkerung als Konsumenten und Steuerzahler sowie durch die Politik und deren Bewusstsein, dass sich nicht alle Ansprüche miteinander maximieren lassen. Die Rahmenbedingungen in der Politik und auf dem Markt sind entsprechend zu stellen. Andererseits brauchen Produktionsfaktoren wie der landwirtschaftliche Boden speziellen Schutz. Neben diesen Ressourcen, die für die Erbringung des Mehrwerts der Landwirtschaft unabdingbar sind, braucht es aber auch die Bauern und Bäuerinnen. Diese sind auf ein Einkommen angewiesen, das ihnen eine langfristige Existenz erlaubt. In den letzten zwanzig Jahren hat über ein Drittel der Bauern aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben. Die Arbeit aktiver Landwirtinnen und Landwirte ist ebenso ein zentraler Faktor bei der Schaffung dieses Mehrwertes. Fällt deren Einkommen unter ein erträgliches Mass, stellen sie ihre Arbeit ein und es drohen Verwaldung ganzer Gebiete und der Verlust der landwirtschaftlichen Biodiversität.

Das Direktzahlungssystem und seine geplante Weiterentwicklung sind für die Landwirtschaft von existenzieller Bedeutung. Das neue System muss die natürlichen und menschlichen Ressourcen bewahren, die zur langfristigen Erbringung der landwirtschaftlichen Wertschöpfung erforderlich sind. Anders gesagt: Die Schweiz braucht ein ökologisch, sozial und ökonomisch nachhaltiges Landwirtschaftsmodell. Zweifelloos ist die Unterstützung der landwirtschaftlichen Familienbetriebe bester Garant für diese Nachhaltigkeit.

KARTOFFEL-CHIPS AUS DER REGION ZU BESUCH BEI MAGDALENA UND MICHAEL SCHNEIDER IN MATTSTETTEN BE

Magdalena und Michael Schneider wohnen in Mattstetten, einem 600-Seelen-Dorf im Mittelland unweit von Bern. Das landwirtschaftliche Einkommen bessert Magdalena Schneider mit einer Teilzeitbeschäftigung auf. 10 der insgesamt 30 Hektaren landwirtschaftlicher Nutzfläche sind dem Kartoffelanbau gewidmet. Je zur Hälfte produziert die Familie Chips- und festkochende Speisekartoffeln. Kartoffeln sind eine arbeitsintensive Kultur. Vom Setzen bis zum Graben der Kartoffeln wird aber alles selber erledigt. Michael Schneider ist einer von 400 Landwirten, die der Zweifel Pomy Chips AG den Rohstoff liefern. Diese verarbeitet jährlich rund 25 000 Tonnen vorwiegend Schweizer Kartoffeln.

Der Betrieb produziert seine Kartoffeln nicht in einem Labelprogramm. Seit 2010 verlangen die Handelsbetriebe aber für Kartoffeln zwingend die SwissGAP-Zertifizierung. SwissGAP ist ein Produktionsstandard, der an den internationalen Standard GLOBALGAP anlehnt und die Gute Agrar Praxis widerspiegelt. Die Vorschriften gehen von anbautechnischen Aspekten (Wahl des Saatguts, Düngung, Pflanzenschutzmittel usw.) über administrative Arbeiten (Buchführung über den Anbau) bis zu den Arbeitsbedingungen (sanitäre Anlagen, Gesundheit der Arbeitnehmenden usw.).

Zusätzlich erfüllt Schneider den ökologischen Leistungsausweis (ÖLN), der die Voraussetzung für den Erhalt von Direktzahlungen ist. Der ÖLN hat zum Ziel, die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen sicherzustellen, und umfasst unter anderem einen gezielten Pflanzenschutzmitteleinsatz, eine geeignete Bodenbearbeitung

und eine geregelte Fruchtfolge. Durch diese Anbaupause zwischen zwei «Kartoffeljahren» werden der Schädlings- und der Krankheitsdruck und damit der benötigte Pesticideinsatz auf natürliche Weise reduziert. Die strengen Vorgaben bezüglich Fruchtfolge sind zudem ein wesentlicher Grund für die abwechslungsreiche Kulturlandschaft. Raps, Sonnenblumen, Zuckerrüben, Kartoffeln, Getreide oder Wiesen wechseln sich auf kleinem Raum ab. Was die Kosten für die Schweizer Landwirte erhöht, bietet der übrigen Bevölkerung einen attraktiven Freizeitraum. Michael Schneider kultiviert selber neben den Kartoffeln auch Weizen, Raps und Zuckerrüben. Der Brotweizen wird nach IP-Suisse-Richtlinien produziert. Diese erlauben einen einmaligen Herbizideinsatz, jedoch keine Spritzmittel gegen Krankheiten und Schädlinge. Zusätzlich wird die Fläche mit Ökoelementen ergänzt, wie etwa einem Blumensaum. Die tieferen Erträge verlangen nach höheren Produzentenpreisen.

Weitere Produktionszweige des Betriebs sind die Schweine- und Kälbermast sowie die Bewirtschaftung von 23 Hektaren Wald. Für die Schweine hat Michael Schneider mit sechs anderen Bauern eine Tierhaltergemeinschaft gegründet. Die Schweine können dank dem RAUS-Programm täglich in den Auslauf.

Auf dem Land der Familie Schneider stehen ausserdem 90 Hochstammobstbäume, die Nistplätze für Vögel bieten, sowie weitere Strukturelemente wie Hecken oder Holzstapel. Neben ihrem Beitrag für die Biodiversität werten diese den Naherholungsraum für die Bevölkerung auf.

Michael Schneider ist sich bewusst, dass die Schweizer Bevölkerung Erwartungen an die Landwirtschaft hat. Einen Mehrwert auf dem Betrieb zu schaffen – sei es durch ökologische Aufwertung oder auch durch gezielte Qualitätsproduktion –, sieht er als Chance zur Imagepflege. Diese will er nutzen.



Michael Schneider bei der Kartoffelernte.



Hof der Familie Schneider.







Impressum

46

MITARBEIT AM SITUATIONSBERICHT

Herausgeber / Bezugsquelle

Schweizerischer Bauernverband
Laurstrasse 10
5201 Brugg
Telefon 056 462 51 11
Telefax 056 441 53 48
www.sbv-usp.ch
info@sbv-usp.ch

Projektleitung

Departement Wirtschaft,
Politik und Internationales
Martin Pidoux

Mitarbeit

Chantal Aeby Pürro
Martin Brugger
Nadine Degen
Francis Egger
Daniel Erdin
Silvano Giuliani
Nejna Gothuey
Christophe Hauser
Sandra Helfenstein
Lukas Kessler
Brigitte Meier
Delphine Niogret
Martin Pidoux
Beat Röösl
Hans Rüssli
Jeannine Schwaiger
Irene Vonlanthen
Ruedi Zweifel, Aviforum

Konzept & Gestaltung

MACH Corporate & Werbung, 5401 Baden
Telefon 056 204 01 20
www.machbaden.ch

Satz & Grafik

SBV Administration

Übersetzung

SBV Übersetzungen

Korrektorat

Korrektorat Wort & Schrift, 5400 Baden
Telefon 056 221 77 53
www.wortschrift.ch

Preis

Einzelexemplar CHF 20.–
ab 10 Exemplaren CHF 15.–
Preise exkl. 2,5% MWST und Versandkosten

Druck

Binkert Druck AG
Baslerstrasse 15
5080 Laufenburg
Telefon 062 869 79 79
www.binkert.ch

Gedruckt auf Papier mit FSC-Zertifikat für nachhaltige Waldbewirtschaftung.

Bildmaterial

Andreas Pflugi (Titelbild)
landwirtschaft.ch: Monika Toutsch-Gredig (S. 4), Günter Rahm (S. 5), Nicolas Christe (S. 6), Werner Hüsler-Egli (S. 7), Katja Amacher-Fischer (S. 8), Anni Egli (S. 10), Pirre Remund (S. 11), Jörg Graber (S. 12), Bernadette Oberholzer (S. 13), Yvonne Bollhalder (S. 14), Robert Wenger (S. 15), Susan Michel (S. 16), Giorgio Skory (S. 17), Christian Bieri (S. 18), Markus Hartmann (S. 19), Horst Kumpf (S. 20), Sakura Kanesaka (S. 21), Heinz Schluep (S. 22), Susanne Gremminger (S. 23), Klaus Wäscher (S. 24), Verena Opplinger (S. 26), Laurent Vacheron (S. 27), Nadine Wildhaber (S. 28), Nadine Margot (S. 29), Thomas Hutter (S. 30), Roselyne Poncehel (S. 31), Carina Stricker (S. 32), Tanja Barmettler-Birri (S. 33), Matthias Stettler (S. 34), Peter Arnheiter (S. 35), Beatrice Blaser Moser (S. 36), Andreas Moser (S. 37), Ruth Schellenberg (S. 38), Edwin Hermans (S. 39), Mélanie Cordier (S. 40), Hans Stühlinger (S. 41), Katharina Meyer (S. 42), Gabi Schär (S. 43), François Maillefer (S. 44), Christian Berner (S. 45), Jsabelle Rüfenacht (S. 46)



gedruckt in der
schweiz

